Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 175 (2007)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

38/2007 • 20. SEPTEMBER • 175 JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

IM NAMEN DER ROSE

Die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung im rumänischen Sibiu und der Papstbesuch in Österreich – beide Ereignisse – sind verbunden im Zeichen einer Rose: Papst Benedikt XVI. überbrachte auf seiner Pilgerreise dem Wallfahrtsort Mariazell die «Goldene Rose», und in Sibiu wurde die «Silberne Rose des hl. Nikolaus von Fribourg» an die Äbtissin Iosefina vom Kloster Văratec verliehen.

Die Goldene Rose verleiht der Papst Persönlichkeiten und Orten, die sich um das kirchliche Leben verdient gemacht haben. Papst Leo IX. (1002 bis 1054) soll die Tradition begonnen haben. Zunächst wurde die Rose vor allem katholischen Herrschern überreicht, später als «Tugendrose» auch regierenden Frauen, von Königin Giovanna von Sizilien (1386) bis Grossherzogin Charlotte von Luxemburg (1956). Auch der Bischof von Basel empfing 1311 durch Papst Klemens V. diese Auszeichnung; seine Rose ist heute im Musée de Cluny in Paris ausgestellt (Foto siehe Rückseite). Papst Johannes Paul II. führte die Tradition weiter, indem er vor allem Marienwallfahrtsorte wie Tschenstochau, Loreto, Fatima und Lourdes ehrte. Die Rose wird am vierten Fastensonntag («Laetare») geweiht, der in der Fastenzeit die Wende zur Hoffnung auf die Auferstehung durch ein rosafarbenes Messgewand markiert. Sie ist mit Edelsteinen verziert und mit wohlriechenden Essenzen gefüllt.

Die Übergabe der Silbernen Rose in Sibiu
Prof. Guido Vergauwen OP, Sr. Iosefina Giosanu, Prof. Barbara Hallensleben, Metropolit Serafim (v.l.n.r.)

Der Dichter Ernst Klaar (1861–1920) widmete der «Tugendrose» ein Gedicht von beissendem Spott:

Es sandte der Herrin von Portugal
Der Papst eine Tugendrose,
Die barg viel schimmerndes Edelgestein
In ihrem goldenen Schosse.

Der Goldschmied, der dies Blümlein gemacht,
Kann seinem Herrgott danken,
Denn er bekam für das Werk seiner Kunst
An fünfzigtausend Franken.

Wohl ist der Papst ein armer Mann,
Der Ärmste unter den Knechten,
Es müssen die Priester und Pfaffen sein
Allüberall für ihn «fechten».

Doch kann ihn dieses hindern nicht,
Die Tugend zu belohnen,
Doch nur, wenn sie im Prachtgewand
Sich spreizt auf schimmernden Thronen.

Das arme Weib im Bettlerkleid,
Das reine, das sittlich grosse,
Bekam von seiner Heiligkeit
Noch nie eine Tugendrose.

645 SILBERNE ROSE
647 LESEJAHR
648 BIBEL IN GERECHTER SPRACHE
654 PSYCHE
655 KIPA-WOCHE
662 AMTLICHER TEIL

SILBERNE ROSE

Einige Mitglieder des Instituts für Ökumenische Studien der Universität Freiburg (Schweiz) nahmen diese Mahnung ernst. Im Jahre 2005 stifteten Prof. Guido Vergauwen, derzeit Rektor der Universität Freiburg, Prof. Barbara Hallensleben, Mitglied der Internationalen Theologischen Kommission und mehrerer internationaler ökumenischer Dialogkommissionen, und Msgr Dr. Nikolaus Wyrwoll, Direktor im Ostkirchlichen Institut in Regensburg, die «Silberne Rose des hl. Nikolaus von Fribourg». Der Stiftungsurkunde nach wird sie verliehen «an Personen,

– die in ihrem Leben, wie der heilige Nikolaus, die Menschenfreundlichkeit Gottes sichtbar werden lassen;

– die, verwurzelt im Leben ihrer kirchlichen Gemeinschaft, die katholische Sendung der Kirche *in universum mundum* in der Kraft des Heiligen Geistes bezeugen;

– und so zur Versöhnung und vertieften Communio der Kirche, der Menschheit, der ganzen Schöpfung beitragen».

Die Rose wird gefertigt in der Werkstatt der Benediktiner von Münsterschwarzach. Sie wird vor der Verleihung in einer Pilgerreise von den Stiftern nach Bari gebracht und dort am Grab des hl. Nikolaus niedergelegt. Der Bischof von Myra ist unter orthodoxen Christen verehrt als «Wundertäter» und wird auch in der evangelischen Christenheit geschätzt. Von der protestantischen Nikolai-Kirche in Leipzig gingen die friedlichen «Montagsdemonstrationen» aus, die schliesslich im Oktober 1989 zum gewaltlosen Zusammenbruch des DDR-Systems führten.

Die Wahl der Stifter für die erste Preisverleihung fiel 2006 auf Metropolit Kirill von Smolensk und Kaliningrad, den Verantwortlichen für die Ökumenischen Beziehungen der Russischen Orthodoxen Kirche. Doch ist er nicht gerade der «Macht» verdächtig, gegen die Ernst Klaars Gedicht polemisiert? Die Stifter ehrten ihn bewusst für seine «Ohnmacht» und Einsamkeit in der immensen Aufgabe, die Russische Orthodoxe Kirche zu einem erneuerten Zeugnis unter den heutigen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen zu führen. In Sibiu zeigte sich Metropolit Kirill erneut als Prophet. Die «Lebenserfahrung in einem totalitären Staat», die orthodoxe Christen Osteuropas gemacht haben, lässt sie sensibel werden für Züge der westlichen Kultur, die Christen nicht unkritisch übernehmen dürften.

Die zweite Preisverleihung war inspiriert durch die Europäische Ökumenische Versammlung in Sibiu. Die Stifter wollten das rumänische Mönchtum ehren, das in Geschichte und Gegenwart die rumänische orthodoxe Kirche wie kaum eine andere Lokalkirche prägt und durch Gebet und soziales Handeln trägt. In Rumänien leben zur Zeit etwa 8700 Ordensleute, über zwei Drittel davon sind Frauen. Als Repräsentantin dieser «Wolke von Zeuginnen und Zeugen» (Hebr 12,1) wurde Sr. Iosefina Giosanu ausgewählt, geboren 1955 in Stănița, seit 2001 Äbtissin des grössten Frauenklosters Rumäniens in Văratec in der Region der berühmten Moldauklöster. Etwa 500 Schwestern leben dort in einem ganzen Klosterdorf zusammen. Bereits als Studentin der Theologie knüpfte Sr. Iosefina ökumenische Kontakte, errichtete noch in kommunistischer Zeit ein Kloster-Museum, in dem sie durch «Kunst-Katechesen» die Glaubensverkündigung aufrechterhielt. In den Frauenklöstern stärkte sie das Gemeinschaftsleben und baute die karitative Seite des Klosterlebens aus.

Zur Preisverleihung am 5. September waren etwa 60 Mönche und Nonnen aus ganz Rumänien angereist, um zunächst in einem kurzen Videofilm in Geschichte und Gegenwart ihrer Klöster einzuführen. Metropolit Serafim, zuständig für die rumänischen orthodoxen Gemeinden in Mittel- und Nordeuropa, erklärte Berufung und Spiritualität des rumänischen Mönchtums. Für orthodoxe Christen, so betonte er, ist die monastische Spiritualität der Massstab ihres eigenen Glaubens, denn die Berufung zur Heiligkeit in der Nachfolge Christi richtet sich an alle Gläubigen. Auch Schwierigkeiten wurden nicht verborgen: Nach einer grossen Welle von Eintritten nimmt die Zahl der Berufungen gegenwärtig ab. «Alle wollen, dass es Klöster gibt. Doch wenn ein Kind der Familie ins Kloster eintreten will, widersetzen sich die Eltern ...» Nur mühsam liess sich die lebhafte Diskussion für den feierlichen Akt der Preisverleihung unterbrechen, der durch Prof. Guido Vergauwen und Prof. Barbara Hallensleben vorgenommen wurde (siehe Frontseite). Die Preisträgerin bedankte sich, sichtlich bewegt, mit der Zusicherung, ihre Mitschwestern zum Gebet für die Einheit der Kirche in Ost und West einzuladen. Das Ökumenische Institut versprach, Gebetsbildchen drucken zu lassen, die an alle rumänischen Ordensleute verteilt werden. Gerne kann die Leserschaft der Schweizerischen Kirchenzeitung in diese Gebetskette einbezogen werden! Bitte sich wenden an: Barbara.Hallensleben@unifr.ch.

Barbara Hallensleben

Die Goldene Rose, welche Papst Klemens V. 1311 dem Bischof von Basel, Gerhard von Wippingen, übergeben hat.

Barbara Hallensleben ist ordentliche Professorin für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz).

Papst Benedikt segnete die erste Silberne Rose in der Audienz für die Internationale Theologische Kommission im Oktober 2005.

LEBEN AUF KOSTEN ANDERER?!

26. Sonntag im Jahreskreis: Am 6,1a.4–7 (Lk 16,19–31)

Arme werden in der Regel immer noch ärmer. Reiche werden hingegen nur ausnahmsweise weniger reich. Das ist eine Binsenwahrheit – und offensichtlich ein sehr menschliches Problem, das durch die Jahrtausende aktuell bleibt. Nur: Es betrifft heute mehr Menschen denn je. «Gegenwärtig sterben jedes Jahr mehr als acht Millionen Menschen auf der Welt, weil sie zu arm sind, um am Leben zu bleiben.»[1] Wäre dies ein regionales und kein globales Geschehen, wäre z. B. die Schweiz binnen eines knappen Jahres entvölkert.

Die Verantwortung dafür Managern, Konzernen, Regierungen – den andern – anzulasten, ist bei weitem nicht genug. Neben strukturellen Veränderungen auf übergeordneter Ebene, oder besser als deren Grundlage, braucht es vor allem eine/n jede/n von uns, unser Wahrnehmen, unser Umdenken, unseren Protest, unser Mitfühlen und Handeln.

Mit Israel lesen

Amos geht es zwar um die Oberschicht. Aber aus seiner scharfen Kritik an denen, die sich für «die Elite des ersten unter den Völkern» (1b) halten, erhalten wir Hinweise, was ganz grundsätzlich anders zu machen wäre. Dabei mag der Beginn unseres Textabschnitts zunächst irritieren: Wer wäre nicht gern sorglos und selbstsicher? Ist nicht gerade das erstrebenswert? Die Verse 4–6 illustrieren höchst anschaulich, dass hier nicht eine Sorglosigkeit und ein Selbst-bewusst-Sein gemeint sind, die aus der Beachtung der Tora und der Beziehung zu Gott erwachsen. Unaufmerksam, gleichgültig, ja ignorant, verhalten sich diejenigen, denen eigentlich die Sorge für das Volk anvertraut wäre. Sie verschwenden keinen Gedanken an jemanden ausserhalb ihrer Kreise. Die anderen haben für sie nur den Wert von Zuarbeitern, Werkzeugen, Spielzeug. Nur so können es sich die Reichen leisten, sorglos zu sein und in einem falschen Gefühl der Sicherheit zu schwelgen.

Für sie ist das Beste gerade gut genug: Sie salben sich mit feinstem Öl, obwohl es gutes auch täte. Sie bedienen sich, wo sie nur können, ohne Rücksicht auf die Erhaltung von Ressourcen, den Vorrat für schlechtere Zeiten, das Sattwerden und die Festfreude anderer, ärmerer: Das feine Fleisch von Jungtieren muss es für sie schon sein! Ihr übertriebener Weinkonsum, der nichts mit Genuss zu tun hat, ihr Mangel an Ästhetik, der sie grölen lässt, ihre Selbstüberschätzung, die die Vorstellung weckt, sie könnten mit David gleichziehen, sind widerlich und auch in einer Zeit des Aufschwungs wie der damaligen nicht angebracht.

Aber es geht dem Propheten um viel mehr als nur um ein massvolles Leben. Es geht ihm um Gerechtigkeit: «Ihr aber habt das Recht in Gift verwandelt und die Frucht der Gerechtigkeit in bitteren Wermut.» (12b). Auch im in der Leseordnung ausgelassenen wichtigen Vers 3 weist er die Oberschicht unmissverständlich auf ihre Verantwortung hin. Durch ihre Prasserei und ihre Vogelstrausspolitik haben sie den Weg in den Untergang eingeschlagen. Durch das, was sie wissen könnten, aber nicht wissen wollen, führen sie auch für sich selbst die Herrschaft der Gewalt herbei. Die hat allerdings für die kleinen Leute unter ihrer Führung schon längst begonnen (die Lesung des vergangenen Sonntags vermittelte eine Vorstellung davon, was das konkret bedeutet).

Das Fest der Faulenzer mag lange währen, ein Dauerzustand ist es nicht. Irgendwann ist es zu Ende. Wären die Wohlhabenden nicht nur mit Oberflächlichkeiten und sich selbst beschäftigt, würden sie mit Blick auf Nachbarregionen zur Kenntnis nehmen können, dass sich das politische Kräfteverhältnis zu verändern beginnt (2). Ironisch-sarkastisch bringt Amos es auf den Punkt: Die, die die ersten sein wollen, dürfen und werden die ersten sein – auf dem Weg in die Verbannung! Dann wird im Äusseren aufscheinen, was sich im Inneren seit langem entwickelt hat: Fäulnis, die (nicht nur andere) am Leben hindert.

Hier wechselt er für einen Moment die Rederichtung: Er spricht nicht mehr zur Oberschicht, sondern über sie. Es ist als wende er sich von ihr ab, als sei sie ihm gleichgültig geworden, ihr Schicksal besiegelt, nichts mehr zu machen. Vielleicht wäre das eine wirklich gute Lösung: sich nicht mehr über «die Reichen» aufregen, sondern sich selbst denen, die es brauchen, zuwenden, es anders machen, tun, was man/frau selbst tun kann, ohne zu moralisieren und den schwarzen Peter weiterzuschieben?

Amos allerdings lässt die Reichen nicht aus dem Blick, entlässt sie nicht aus der Verantwortung. Er pocht auch weiterhin auf das Sich-Ausrichten an der Tora und auf Solidarität mit dem ganzen Volk.

Mit der Kirche lesen

Das heutige Sonntagsevangelium – ein Gleichnis, das in seiner zugespitzten Darstellung von Gut und Böse an ein Märchen erinnert – lässt wenig Hoffnung für Optimismus in bezug auf die menschliche Natur. Nicht einmal, wenn einer von den Toten zurückkehrte, würde mensch ihm glauben, was er nicht glauben will, wofür sein Herz und sein Geist nicht offen sind. Und: Selbst in seinem eigenen Desaster hat der reiche Mann (fast) nichts dazugelernt. Er denkt wieder nur an die Seinen, an seine Familie, nicht an andere.

Es pragmatisch und fatalistisch bei diesen Feststellungen zu belassen und zur Tagesordnung überzugehen, ist nicht im Sinn Jesu. Es sei denn auf der Tagesordnung stünden die Offenheit des Herzens, die Weite des geistigen Horizonts, Mitgefühl und der Wille zu Gerechtigkeit. Wir könnten den Bildern und den Fragen Raum geben, die unwillkürlich in uns aufsteigen, wenn wir diesen Text hören: Warum schafft es der Reiche nicht, wenigstens von seinem Überfluss abzugeben? Nicht einmal an den, der direkt bei seiner Tür sitzt, den er bei jedem Nachhausekommen sieht? Wollen wir es Gott allein überlassen, einmal Gerechtigkeit zu schaffen? Oder ist auch jede/r von uns nicht nur beauftragt, sondern auch ermächtigt, für Gerechtigkeit einzutreten? Wen oder was übersehe denn ich ganz gern? Wo braucht es mich? Wir könnten uns mit diesen Fragen einen Stachel ins Fleisch setzen lassen – störend und heilsam!

Der Weg von Mitgefühl und Liebe ist der einzige Weg, der Gerechtigkeit schaffen kann und uns unsere Verbundenheit und Einheit mit allen und allem immer besser verstehen lässt. Im Interesse der unzähligen Armen auf der Erde und in unserem eigenen Interesse liegt es, dass wir ihn gehen. *Rita Bahn*

[1] Jeffrey D. Sachs: Das Ende der Armut. Ein ökonomisches Programm für eine gerechtere Welt. München 2005, 13.

Rita Bahn arbeitet als freischaffende Theologin und Körpertherapeutin.

BIBEL

ES KANN GAR NICHT GENUG BIBELÜBERSETZUNGEN GEBEN

Eine kleine Würdigung der «Bibel in gerechter Sprache»

Die im Herbst 2006 erschienene «Bibel in gerechter Sprache» hat heftige Kontroversen ausgelöst. Nachdem ihr Erscheinen lange angekündigt war und auch der Gütersloher Verlag im Vorfeld bereits einen grossen Presserummel veranstaltet hatte, waren die Erwartungen enorm. «Die Bibel in gerechter Sprache ist das Buch der Bücher für das neue Jahrtausend auf der Höhe der derzeitigen Forschung» lässt der Verlag auf seiner homepage http://www.bibel-in-gerechter-sprache.de verlauten. Und manche meinten schon, dass diese neue Übersetzung alle anderen überflüssig machen könnte.

Kontroverse Reaktionen

Umso heftiger fielen dann natürlich auch die Reaktionen aus. So ziemlich die böseste Reaktion, die mir bisher begegnet ist, war die von Ingolf U. Dalferth in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 18. November 2006:

«Die Übersetzung (...) ist nicht nur hermeneutisch einseitig, sondern an vielen Stellen philologisch unzuverlässig, historisch irreführend und theologisch konfus. Philologisch, historisch und theologisch ist diese Übersetzung unbrauchbar. (...) Dass weite Kreise der evangelischen Kirche und akademischen Theologie diese Neuübersetzung unterstützt und begleitet haben, ohne sich daran erkennbar zu stossen, wirft ein trauriges Licht auf den Zustand der protestantischen Theologie.»

Der systematische Theologe und Religionsphilosoph an der Universität Zürich liess kein gutes Haar an dieser Übersetzung. Ganz anders aber zum Beispiel der frühere Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks, Anton Steiner, in seiner Besprechung im «Aufbruch» (8/2006):

«Ein hoch interessantes theologisches Unterfangen! Wer sich darauf einlässt, wird spüren, wie seine Rede von und an Gott lebendiger, persönlicher und anspruchsvoller wird. Ich denke: Die Übersetzung lädt in ihrer schönen Aufmachung und durch ihren klaren Satz zum Lesen ein. Die Übersetzung stösst an, weckt, weckt Verstehen und neue Fragen. (...) Kurz und gut: eine Einladung, mit den alten Texten weiterzudenken und –zugehen in unserer Zeit.» Für Anton Steiner gab es keinen einzigen Punkt, den er negativ kritisiert hätte.

Und es gab – Gott sei Dank – auch ausgewogene Reaktionen, die die hochgeschlagenen Wogen etwas glätteten: «Auch die «Bibel in gerechter Sprache» ist nicht die einzig richtige Übersetzung, wie der Herausgeberkreis selber sagt. Manche einzelne Stelle gibt zu Diskussion und Kritik Anlass. Doch insgesamt ist das Buch ein Wurf, der viele eingeschliffene und unverständliche Texte in ein neues Licht rückt und mit seinen Verstehenshilfen tiefer erschliesst.» So Viktor Dormann im «Sonntag» vom 16. November 2006.

Die Anliegen der «Bibel in gerechter Sprache»

Am besten scheint mir, diese Übersetzung an den selbst gesetzten Zielen zu messen und zu schauen, wie sie die eigenen Anliegen umgesetzt hat. Die «Bibel in gerechter Sprache» hat ja bekanntlich eine ganz wichtige Wurzel im Deutschen Evangelischen Kirchentag. Dort wurden seit fast 20 Jahren für die Bibelarbeiten alternative Übersetzungen der Bibeltexte durch die Auslegerinnen und Ausleger selbst vorgelegt. Das Prinzip dieser Übersetzungen war eben das einer «gerechten Sprache», und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Bibelarbeiten äusserten bald den Wunsch, ob nicht daraus eine eigene Übersetzung der ganzen Bibel erwachsen könnte. Viele der damaligen Übersetzerinnen und Übersetzer haben sich dafür gewinnen lassen, eine solche Übersetzung anzugehen, und schliesslich haben 52 Bibelwissenschaftlerinnen und Bibelwissenschaftler knapp fünf Jahre ehrenamtlich an der vollständigen Neuübersetzung der Bibel, einschliesslich der Apokryphen bzw. Deuterokanonischen Schriften gearbeitet.

Was aber ist «gerechte Sprache»? Auf ihrer Homepage nennen die Herausgeberinnen im Wesentlichen vier Bereiche, in denen «Gerechtigkeit» eingefordert wird.

Textgerechtigkeit

– Sie möchte den biblischen *Ursprachen* Hebräisch und Griechisch möglichst genau gerecht werden.
– Sie möchte *Menschen von heute* ansprechen – in einer unkomplizierten, zeitgemässen Sprache, die bei aller Verständlichkeit das Geheimnis der biblischen Texte wahrt.

Geschlechtergerechtigkeit

– Es gab sie, die Jüngerin, die Apostolin, die Diakonin. Die Übersetzung macht Frauen auch in denjenigen Texten sichtbar, die sie zwar mitmeinen, aber nicht ausdrücklich nennen.

Gerechtigkeit gegenüber dem Judentum

– Gott hat in der Bibel einen Eigennamen, der geheiligt werden soll. Anstelle des unaussprechbaren Gottesnamens, der in christlichen Übersetzungen üblicherweise mit «Herr» wiedergegeben wird, bietet sie mehrere Lesemöglichkeiten, zum Beispiel «die Lebendige»,

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

Die Bibel in gerechter Sprache. Herausgegeben von Ulrike Bail, Frank Crüsemann, Marlene Crüsemann, Erhard, Domay, Jürgen Ebach, Claudia Janssen, Hanne Köhler, Helga Kuhlmann, Martin Leutzsch und Luise Schottroff. (Gütersloher Verlagshaus) Gütersloh 2006/3. Auflage 2007, geb., 2400 Seiten.

«der Ewige», «GOTT», «Adonaj» oder «der Name». Gott übersteigt alle menschlichen Vorstellungen.
– Es wird ernst genommen, dass Jesus Jude war und in der Tradition seines Glaubens lebte.

Gerechtigkeit gegenüber sozialen Gegebenheiten

– Unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen haben Menschen damals gelebt? Wie sind sie miteinander umgegangen – häufig viel weniger hierarchisch, als wir uns das heute vorstellen. So wird sichtbar, wie bestehende Machtstrukturen durch die Herrschaft Gottes in Frage gestellt werden. Angestrebt wird also «Gerechtigkeit» einem Jahrtausende alten Text gegenüber und gleichzeitig dem heutigen Menschen gegenüber, v. a. den Frauen. Und natürlich dem Judentum gegenüber. Geht das alles überhaupt auf einmal? Daraus ergeben sich für mich verschiedenste Anfragen:

1. Anfrage: Was meint «Gerechtigkeit»?

Was meint «Gerechtigkeit»? Ist das moralisch gemeint? Als Gegenteil von «Ungerechtigkeit»? Oder ist es eher nicht moralisch gemeint, sondern im Sinne von «entsprechend», «angemessen», so dass das Gegenteil dann «unangemessen» wäre. Bei der «Textgerechtigkeit» ist wohl eher Letzteres angestrebt: den Urtext «angemessen» zu übersetzen. Aber was ist, wenn ein Text moralisch «ungerecht» daherkommt, etwa das Johannesevangelium mit seiner pauschalen Rede von «den Juden»? Welche Übersetzung ist dann «textgemäss». Welche ist dem Judentum gegenüber «gerecht»? Und: Aus welcher Perspektive wird bestimmt, was «gerecht» ist? Von damals her, oder von heute her?

2. Anfrage: Was meint «Textgerechtigkeit»?

Positiv aus meiner Sicht ist zunächst einmal: Der Gottesname JHWH ist jeweils markiert, nämlich grau unterlegt. Das heisst: Man kann – im Gegensatz zu vielen anderen Übersetzungen – erkennen, wo der Name jeweils steht. Aber: Die Übersetzerinnen und Übersetzer entscheiden sich zwar jeweils für eine Übersetzung. Welche allerdings dann – bei der eigenen Bibellektüre oder beim Verlesen im Gottesdienst – gewählt wird, bleibt den Lesenden überlassen. Dafür gibt die «Bibel in gerechter Sprache» jeweils in einer Kopfzeile gendergerechte Wahlmöglichkeiten vor. So verständlich es in diesem Zusammenhang sein mag, dass die traditionelle Lesart «HERR» hier gerade ausgeklammert wird: Herrschaftskritische Stellen müssen so natürlich letztlich unerklärbar bleiben!

3. Anfrage: Was meint «Geschlechtergerechtigkeit»?

«Ich ermahne euch, Brüder», steht im ersten Korintherbrief, und diese Anrede wird im Lauf des Schreibens gleich mehrmals wiederholt (1,10–11; 2,1; 4,6; 10,1). Dass solche inklusive Begriffe mit männlichen Formulierungen auch Frauen einschliessen, bringt die «Bibel in gerechter Sprache» im Deutschen zum Ausdruck: Aus «Brüdern» werden «Geschwister», oder eine Formulierung wie «jeder, der lebt und an mich glaubt» in Johannes 11,26 wird durch eine geringfügige Veränderung zu «alle, die leben und an mich glauben», weil wohl nicht gemeint sein kann, das diese Aussage nur Männer betrifft.

Das Prinzip, Frauen mit zu nennen, wird konsequent durchgezogen: « Griechen und Griechinnen, Juden und Jüdinnen, Propheten und Prophetinnen, Pharisäer und Pharisäerinnen, Sünder und Sünderinnen, Jünger und Jüngerinnen, Apostel und Apostelinnen.» In der Bibel gibt es zwar nur wenige Stellen, wo eindeutig Prophetinnen oder Jüngerinnen und Apostelinnen vorkommen, aber die Beweislast wird jetzt umgedreht. So wird nun aus der Apostelgeschichte das Buch «Über die Zeit der Apostelinnen und Apostel»; die beiden Königsbücher werden zu Berichten «Über die Zeit der Königinnen und Könige» und das Richterbuch heisst jetzt: «Über die Zeit der Richterinnen und Richter», auch wenn dort nur eine einzige Richterin vorkommt: Debora. Für problematisch halte ich aber: Natürlich richten sich die Buchbezeichnungen nach den traditionellen Bezeichnungen. Doch: Schon die «Apostelgeschichte» war nicht wirklich eine «Geschichte der Apostel», sondern eher eine des Apostels Paulus. Das ändert sich auch nicht dadurch, dass die aus dem Römerbrief bekannte Apostelin Junia nun die Last eines Buchtitels tragen muss, der dem Inhalt kaum entspricht. Auch bei Matthäus 23,25 kann man sich fragen, ob die Veränderung des Textes von den ehemals als «Heuchler» beschimpften «Pharisäern und Schriftgelehrten» zu «Scheinheiligen unter den thoragelehrten und pharisäischen Männern und Frauen» eine Verbesserung darstellt.

Gerade bei der Geschlechtergerechtigkeit gäbe es Anfragen zuhauf: Suggeriert nicht «Männlich und weiblich hat er, hat sie, hat Gott sie geschaffen» (Gen 1,26) zwei Götter? Und nimmt eine Formulierung wie «mit dem Priesteramt betraute Person» nicht das Geschlecht eher heraus, als dass es Frauen als Priesterinnen sichtbar macht? Und ob es wirklich «pharisäische Frauen auf dem Lehrstuhl des Mose» (Mt 23,2) gegeben hat, darf doch mit einigem Recht bezweifelt werden, auch wenn wir heute gerade aus der rabbinischen Überlieferung wissen, dass zur Zeit der Redaktion des Matthäusevangeliums sehr wohl einige Frauen eine in mancher Hinsicht sogar bedeutende Rolle im Blick auf die Bewahrung und Überlieferung der pharisäischen Thora gespielt haben: etwa die Frau des Rabbi Akiba.

4. Anfrage: Was meint «Gerechtigkeit dem Judentum gegenüber»?

Angefangen bei der Abwertung des so genannten «Alten Testaments» gegenüber dem Neuen Testament in

BIBEL

der christlichen Kirche bis hin zu den Antijudaismen im Johannesevangelium, die vor allem in christlichen Karfreitagsgottesdiensten eine manchmal verheerende Wirkung ausgeübt haben: Gerade diese Fragestellung einer «Gerechtigkeit dem Judentum gegenüber» – vor allem auch nach Auschwitz – ist ein wahres «Minenfeld»! Was macht die «Bibel in gerechter Sprache» damit?

Wo der Urtext aus heutiger Sicht antijüdisch missverstanden werden kann, aber sicher nicht so gemeint ist, wird korrigierend eingegriffen. So bei den Antithesen der Bergpredigt: «Ich aber sage euch...» heisst jetzt im Sinne einer Auslegung der Thora: «Ihr habt gehört, dass Gott zu früheren Generationen sprach: Du sollst nicht töten. Wer aber tötet, wird vor Gericht schuldig gelten. Ich lege euch das heute so aus: Wer das Leben der eigenen Geschwister im Zorn beschädigt, wird vor Gericht schuldig gelten...» (Matthäus 5,21 f.). Als Argument dafür wird angeführt, dass mit «ich aber sage euch (oder dir)» «bei anderen Rabbinern der Zeit Jesu die eigene Bibelinterpretation ein[geleitet werden kann], die sich von der anderer Gelehrter unterscheidet».

Allerdings: Wo der Urtext eindeutig – aus historisch erklärbaren (wenn auch nicht zu rechtfertigenden) Gründen – antijudaistisch ist, können solche Übersetzungsversuche an den Rand dessen geraten, was noch «urtextgerecht» ist!

So spricht beispielsweise das Johannesevangelium immer wieder pauschal von Konflikten zwischen Jesus und «den Juden». Das kann vom Verfasser des Evangeliums nach Ansicht der Übersetzerinnen aber offenkundig nicht so gemeint sein – schliesslich sei ja «Jesus selbst Jude» gewesen.

Ausserdem habe die pauschale Redeweise des Johannesevangeliums von «den Juden» eine «problematische Rezeptionsgeschichte» gehabt, in der ein «grundsätzlicher Gegensatz» zwischen Jesus und «den Juden» behauptet worden sei. Angesichts dieser «problematischen Rezeptionsgeschichte» wird ihrer Meinung nach «nur eine differenzierende Übersetzung Sinn und Intention des Textes gerecht». Deshalb geben sie das griechische *hoi Ioudaioi* = «die Juden» – z. B. in Johannes 7,11 – mit «andere jüdische Menschen» wieder und in V. 13 mit «die jüdische Obrigkeit».

Nachdem die Texte derart «bereinigt» sind, kann man natürlich nicht mehr verstehen, dass ihre Lektüre zu antijüdischen Ressentiments führen oder solche Ressentiments zumindest befördern konnte. Beruhen die Judenpogrome durch Christen, die nach der Karfreitagsliturgie Juden totgeschlagen haben, einfach nur auf einem Missverständnis biblischer Aussagen, die eigentlich ganz anders gemeint waren? Kann man die Bibel so einfach der Kritik entziehen, indem man sie neu übersetzt und «im Hinblick auf den christlich-jüdischen Dialog» einfach nur ein wenig «entschärft»?

5. Anfrage: Was meint «Gerechtigkeit gegenüber sozialen Gegebenheiten»?

Die sozialgeschichtliche Exegese hat – endlich! – den Blick geschärft für Ungerechtigkeiten in der Übersetzung, die soziale Verhältnisse biblischer Zeiten nicht ernst nahmen oder verharmlosten. So sind «Knechte» und «Mägde» damals Sklaven und Sklavinnen gewesen! Und bei den Arbeitern, die für den Weinberg angeworben werden, ist es ein Unterschied, ob ich frage: «Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum?» oder wie in der «Bibel in gerechter Sprache»: «Warum steht ihr hier den ganzen Tag arbeitslos» (Mt 20,6).

Andererseits kann man sich manchmal einfach des Eindrucks nicht erwehren, dass es den Übersetzerinnen und Übersetzern fast peinlich ist, dass die Bibel nicht «politisch korrekt» ist. Darf aber eine heutige Sichtweise von Moral und «political correctness» auf einen Jahrtausende alten Text einfach angewandt werden? Der Wuppertaler Neutestamentler Thomas Söding meint dazu: «Die Bibel taugt nicht als Experimentierfeld zur Selbstdarstellung von Interessengruppen. Das wichtigste Kriterium ist und bleibt die Treue zum Urtext. Die Bibel ist ein altes Buch aus einer vergangenen Zeit. Das macht gerade ihre Würde und Bedeutung, auch ihre andauernde Aktualität aus».

Abschliessende Würdigung

Gerade auch wenn man die zuletzt zitierte Meinung des Neutestamentlers Söding als ebenfalls etwas einseitig empfindet: Bei keinem anderen Buch der Weltliteratur würde man bei der Übersetzung auf die Idee kommen, heutige Ideen einzutragen oder in den Text dermassen korrigierend einzugreifen.

Natürlich ist die Bibel nicht einfach ein beliebiges Buch der Weltliteratur. Und es gibt – zum Teil äusserst disparate – Interessengruppen, denen nicht egal sein kann, wie sie übersetzt wird. In diesem Zusammenhang würde ich einfach dafür plädieren, dieser Übersetzung genau so eine Chance zu geben wie allen anderen Übersetzungen auch. Es kann gar nicht genug Übersetzungen geben. Und natürlich werde ich mich – wie bei anderen Übersetzungen auch – ärgern über manche «Lösungen» – gerade auch, wenn ich mit dem Urtext vertraut bin. Und wer die Ursprachen nicht versteht, kann heutzutage wirklich auf sehr gute «urtextnahe» deutsche Bibelübersetzungen zurückgreifen: die Elberfelder Bibel (Brockhaus), Martin Buber (Deutsche Bibelgesellschaft) für das AT oder Fridolin Stier (Patmos) für das NT. Das verhilft immerhin zu einer gewissen «Mündigkeit» gegenüber stärker interpretierenden Übersetzungen wie der «Bibel in gerechter Sprache», die ihre Stärken sicher weniger in der Treue zum Urtext als in der Aktualisierung für heute hat. Darin aber ist sie meist gut – und in jedem Fall ein wichtiger Gesprächspartner bei der Bibelauslegung oder in der Bibelarbeit.

Dieter Bauer

SKZ 38/2007

BIBEL

NICHT BÖS SEIN, SONDERN GUT ÜBERSETZEN!

Bemerkenswertes zur Bibel in gerechter Sprache

«...aber da hilft nichts bös zu sein, sondern gut übersetzen» – so schreibt der Komponist Janáček seinem Verleger über Max Brod und verlangt Korrekturen. Brod war der Übersetzer eines Operntextes, hatte sich aber zu grosse Freiheiten genommen, so dass die Musik nicht mehr zum Text passte. Janáček war sich wohl bewusst, dass das dem Übersetzer kaum passen würde, aber bös werden hülfe hier nichts, sondern gut übersetzen...

2007, Solothurner Literaturtage: Der Lausanner Germanist Peter Utz stellt sein Buch zum Thema Übersetzen vor («Anders gesagt – autrement dit»). Die These: Wer übersetzt, wirkt sinnstiftend. Treue zum Original heisst, seinen Sinn erweitern! Wer übersetzt, schafft auch Mehrwert. Eine gute Übersetzung klebt nicht am Buchstaben, sondern weitet den Geist.

Was heisst gut übersetzen?

Was heisst gut übersetzen? Wo doch gilt: übersetzen heisst: übersetzen! Wird zu frei übersetzt, dass der Sinn nicht mehr gewahrt wird, kommt es zu Missklang. Es öffnet sich, wie im Beispiel aus der Opernwelt, eine Schere zwischen Wort und Ton. Wird andererseits absolute Texttreue verlangt, kann der Text zum Fetisch verkommen; die Übersetzung wird holprig, tönt falsch, wird unansehnlich, unverständlich.

Der Versuch beispielsweise, Genauigkeit und Texttreue durch «konkordantes» Übersetzen zu erreichen, also immer jedes Wort genau gleich zu übersetzen, vernachlässigt die Bedeutungsbreite von Begriffen, und kann manchmal den Textsinn entstellen. Es ginge eher um sinn- als wortgemässes Übersetzen. Bekanntlich ist es der Geist, nicht der Buchstabe, der lebendig macht. Und gleichwohl ist es nicht unwesentlich, welche Grundbegriffe, Leitworte, wann und wo im Text auftauchen. Gerade auch für die «Kanonische Schriftdeutung», die jüngst gewissermassen durch das Jesus-Buch von Papst Benedikt XVI geadelt wurde. Was tun, wie gut übersetzen?

Konkordanz im Übersetzungsprojekt der «Bibel in gerechter Sprache»

Eine praktikable Lösung bietet die «Bibel in gerechter Sprache» (nachfolgend BigS genannt): Wichtige Leitworte werden im Text markiert und am Rand in hebräischer oder griechischer Transkription angegeben, so wie im Glossar dann erklärt. Wer die Bibel liest, kann so die Übersetzungsentscheidungen nachprüfen und die Bedeutungsbreite der Begriffe nachvollziehen.

Gleichzeitig ist das Glossar ein hervorragender Bibelkurs auf engstem Raum. Bei der Markierung der Leitworte habe ich die grössten Wünsche an kommende Neuauflagen: So ist bei den Gottesnamen der Gattungsbegriff «el» für «Gott» nur höchst selten angegeben, etwa dann, wenn «Gottheit» für «Gott» steht (Bsp: Gen 14,18) oder «El» neben der Übersetzung stehen bleibt (Bsp: El Olam, Gen 21,23). Hilfreicher wäre es, wenn auch «el» konsequent angegeben würde – zumal nachgerade der Umgang der BigS mit dem/den Gottesnamen am meisten zu Kritik geführt hat. Wahrscheinlich wurde der Übersichtlichkeit halber darauf verzichtet, wie auch bei anderen Leitwörtern, wenn sie gehäuft auftreten. Es wird dann nur beim ersten Auftreten markiert. Dies mindert aber den Gebrauchswert, vor allem wenn eine einzelne Stelle nachgeschlagen wird. Die dritte Auflage hat schon einige Druckfehler ausgemerzt; eine Fleissarbeit wird es sein, die Leitwortmarkierung zu vervollständigen, was zugegebenermassen penetrant wirken könnte – aber nur bei Bahnlesung...

Kritik

Wenn in der Folge eine Würdigung der BigS versucht werden soll, so wird dies zwangsläufig auch subjektiv geprägt sein. Manches ist Geschmacks-, anderes Interpretationsfrage. Mit der Leitwortmarkierung und dem Sichtbarmachen des unaussprechlichen (und so auch schwer übersetzbaren) Gottesnamens aber macht das Übersetzungsprojekt der BigS den Urtext transparenter als übliche Übersetzungen. Andere Freiheiten des Übersetzens, so auch die vielbesprochene und stark umstrittene Geschlechterthematik, wird je nach Übersetzerin, je nach Übersetzer, anders gehandhabt. Pauschalurteile sind also schwierig und werden der Bibel in gerechter Sprache selten gerecht. So krankten meines Erachtens viele Verrisse nur schon daran, dass kaum nur das klärende Vorwort zur Kenntnis genommen wurde (was viele Vorwürfe entkräftet hätte!), geschweige denn die über 2000 Seiten starke Übersetzung. Wie auch, in dieser kurzen Zeit?!

Oftmals beschlich mich der Verdacht, dass die Rezensenten sich auf die Suche nach Stolpersteinen und schwierigen Stellen machten, um diese dann genüsslich zu zerpflücken. Hauptvorwurf: Die BigS übersetze allzu frei. Meine bisherige Leseerfahrung zeigt aber das Gegenteil: Im Vergleich etwa zur katholischen Einheitsübersetzung ist die BigS im Gros der Unterschiede urtexttreuer! Ich möchte dies an konkreten Beispielen exemplifizieren. Das soll nicht

Thomas Markus Meier ist Leiter der kirchlichen Erwachsenenbildungsstelle im Dekanat Aarau mit Sitz in Aarau.

BIBEL

die anderen Übersetzungen abwerten, sondern unterstreichen, was Dieter Bauer zu Recht fordert: Es kann nie genügend Übersetzungen geben – und es wird auch nie eine Übersetzung allen Anforderungen genügen. Aufzupassen wäre ausserdem, wo durch ungewohnte weibliche Formulierungen (was ich oft als gelungen und bedenkenswert empfinde), Pronomenverdoppelungen Unklarheiten schaffen (Wer geht weg in Num 12,9?) ...

Tour d'horizon durch die Tora

Luther noch übersetzte Gen 29,17: «Lea aber hatte ein blödes Gesicht» (Luther 1534). Die neue Zürcher Übersetzung (2007) schreibt wie die EÜ, die Augen Leas seien «matt» gewesen. Nun sind die Bedeutungsfelder von Worten nicht nur in der Ausgangssprache breit, sondern auch in der Zielsprache. Matt kann nicht nur glanzlos bedeuten (negativ), sondern (positiv): nicht grell. Im Hebräischen oszilliert Adjektiv «rakot» zwischen weich, milde, matt oder zart. Bislang übersetzten die meisten Bibeln so, als ob zwischen Lea und Rahel eine Schönheitskonkurrenz stattfand. Dabei musste die eine matt, gar blöde ausschauen, damit die andere, Rahel, umso strahlender daherkommen konnte. Ob sich dahinter der männliche Blick verbirgt, der zwischen zwei Frauen wählen muss?

Nun könnte der Text ja auch aus der Perspektive der Frau formuliert sein: Wenn offenbar ein Mann, Jakob, nicht zwei Frauen (gleich stark) lieben kann, so kann es doch durchaus sein, dass zwei Frauen den gleichen Mann lieben. Die BigS übersetzt deshalb durchaus urtext-kompatibel: «Die Augen Leas waren zärtlich.» Die Dramatik dieser Dreiecksgeschichte, wo ein Mann die eine Frau bevorzugt, wie später seinen Lieblingssohn, und dadurch seine Familie in Leid stürzt, wird so viel augenfälliger. Ob sich männliche Übersetzer nie in Lea hineingefühlt haben, sich nicht vorstellen konnten, dass auch eine nur Zweitgeliebte zärtliche Augen für den haben kann, der sie vernachlässigt?

Geschlechtergerechtigkeit ist nicht nur eine Frage von «political correctness», sondern viel mehr eine Frage auch von Empathie, von Einfühlungsvermögen. Die BigS übersetzt hier nicht nur näher am Urtext, sondern auch näher am Leben, spannungsvoller, dramatischer. Wer, wie ich, bei seiner täglichen Schriftmeditation meist in seiner eigenen Sprache, hier dem Deutschen, bleibt, ist auf Übersetzungen angewiesen, die einen neu hinschauen lehren. Wie oft las ich von Rahel und Lea, und war gleichsam auf den Gegensatz schön – hässlich konditioniert... Erst die geniale Kurzgeschichte von Stefan Zweig: «Rahel rechtet mit Gott» hatte mir einst die Augen für diese hochdramatische Schwesterngeschichte geöffnet – ansonsten wär ich jetzt durch das Studium der BigS heilsam darüber gestolpert.

Jüdisches...

Bei der weiteren tour d'horizon durch die fünf Bücher Mose scheint mir erwähnenswert, dass das Sprachkolorit den jüdischen Hintergrund der Bibel deutlich und kenntlich macht. Etwa, dass «schlachten» mit dem passenden Lehnwort «schächten» wiedergegeben wird. Ausserdem markiert (einzig) die BigS, mindestens im wichtigsten Fall, wo im hebräischen Original Buchstaben markiert oder hervorgehoben werden, nämlich die umgekehrten «Nunim» vor und nach Num 10,35.36.[1] Diese bedeutungsvolle Finesse berücksichtigen nicht einmal die bedeutenden jüdischen Übersetzungen von Mendelssohn über Zunz, Buber/Rosenzweig bis zu Naftali Hertz Tur-Sinai.

...und Zeitgemässes

Bei Erwachsenenbildungsveranstaltungen zur BigS kommt diese bei Frauen und Männern vor allem deshalb gut an, weil sie alteingefahrene Worthülsen erfrischend neu übersetzt, und so die Schrift wieder unmittelbarer zu uns spricht. Hier bloss kursorisch Beispiele aus dem Römerbrief; in Klammer jeweils die EÜ-Übersetzung: intrigieren gegen andere, denunzieren (verleumden, treiben üble Nachrede); wer eine Leitungsaufgabe übernimmt, fülle sie mit Begeisterung aus (wer Vorsteher ist, setze sich eifrig ein); ohne Sauf- und Fressgelage, ohne sexuelle Ausschweifungen und Orgien (ohne massloses Essen und Trinken, ohne Unzucht und Ausschweifung); die Unsicheren aber essen nur Gemüse (der Schwache aber isst kein Fleisch); die für mein Leben ihren eigenen Hals hingehalten haben (die für mich ihr eigenes Leben aufs Spiel gesetzt haben) – bei den wirkmächtigen Bildern vom Gemüseesser oder vom Hals hinhalten ist die BigS im übrigen einiges näher am Griechischen als die EÜ.

Ich denke, ein so aufwändiges Projekt wie die BigS verdient es, differenzierter angeschaut zu werden, als sie einfach aufgrund von (oft zu Recht) als problematisch kritisierten Formulierungen niederzumachen. Auch da hilft bös sein nichts, sondern, wenn schon, besser übersetzen.

Das Schibboleth «Herrlichkeit»

Ob noch «Herr» oder «Herrlichkeit» gebraucht wird, haben die Kritiker der BigS beinahe zur Glaubenssache hochstilisiert. Mit «Gloire» oder «Lord» kennen das Französische und Englische Begriffe, die es unnötig machen, auf «Herr» und «Herrlichkeit» zu beharren, weil sie diesbezüglich differenzierter formulieren. Im Deutschen braucht es da Alternativen.

Psalm 8 sagt über den Menschen, über uns: «Du hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.» So die EÜ. «Mit Würde und Glanz krönst du sie», überträgt die BigS. Mit Würde, Menschenwürde zumal, spürt der heutzeitige Mensch viel mehr, was eigentlich gemeint ist.

[1] Freilich wäre dies nicht die einzige, wenn auch die bedeutendste Stelle. Wo es bis zum Tüpfelchen auf dem i auch auf die Buchstabengestalt ankäme, wären beispielsweise Gen 27,46; Gen 32,11; Gen 33,4 (wo drei Punkte aus küssen beissen machen!); Ex 34,14; Lev 1,1; Num 3,38 (in der BigS wieder angemerkt); Num 25,12; Dtn 6,4; Dtn 29,27... und wahrscheinlich andere, mir nicht bekannte, mehr. Eine «Rabbinische Bibelübersetzung» wäre demnach als nächstes auf der Wunschliste!

[2] Im Hebräerbrief habe ich bislang auch den «grössten Bock» gefunden, der in der vierten Auflage ausgemerzt werden wird: Hebr 5,7 wurde irrtümlich ein Kyrios-Herr eingefügt, ausgerechnet!

[3] Am 12. und 13. Dezember 2008 werden in der Propstei Wislikofen neuere Bibelübersetzungen, aber auch Klassiker von der Vulgata bis zu Septuaginta Deutsch, vorgestellt, verglichen und gewürdigt. Nähere Infos beim Autor.

Im Hebräerbrief[2] wird diese Stelle zitiert: «Mit Ausstrahlung und Ehre hast du sie gekrönt» (Hebr 2,7). Mich dünkt «Ausstrahlung» eine geniale Übersetzung. Ausstrahlung zeigt ja die Wirkung auf andere, ist ein Wort, das wir auch im Alltag brauchen. Wer will da partout dem «Herrlichkeit» der EÜ nachweinen?

Ausblick

Detailkritik ist Pauschalurteilen vorzuziehen. Und im Detail überzeugt die BigS sehr oft. Der Vorwurf von Textuntreue zielt dabei häufig daneben. Indes: Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen: Dtn 15,1 zum Beispiel spricht die EÜ von «Ackerbrache». Im Hebräischen (und richtig in der BigS) aber heisst es eigentlich: «(Schulden-)Erlass». Das ist ein substantieller Unterschied. Es soll nicht nur die Ernte ausgelassen werden, Verzicht geleistet werden, sondern es geht um mehr: Nicht aus-gelassen soll werden, sondern er-lassen. Es geht nicht um Teil-Verzicht, sondern ums Ganze. Hinter sprachlichen Finessen geht es eben oft auch um Ganzheitliches, um die Herzmitte, um den Kern. Dass dabei dann leidenschaftlich gestritten wird, wundert nicht. Schwieriger wird es, wenn der Sprung vom Buch ins Leben geschafft werden soll. Da hilft nix bös sein, sondern gut übersetzen – auch in die Lebenspraxis!

In Apg 16,18 ist Paulus «genervt» (so die BigS; EÜ: «ärgerlich), obwohl oder gerade weil ihm die Wahrheit nachgerufen wird. Auch was stimmt, wird durch ständiges Wiederholen nicht besser. Deshalb ist zu hoffen, dass der Medienrummel über die neuen Bibelübersetzung(en)[3] nicht zu Ermüdung führt, sondern Lust macht, verschiedene Übersetzungen auszuprobieren; der Bibel Raum zu geben. Und zwar ihrer Botschaft, ihrem Anliegen – und nicht bloss akademischen Fragereien und Kritteleien. So dass vor allem die Übersetzung ins Leben den Mehrwert schafft, die Bedeutungsverbreiterung. Dass aus dem «Autrement dit» (Utz) alternatives Leben wird. Nah am Urtext übersetzt die BigS übrigens die genannte Stelle köstlich: Zuerst fährt der Wahrsagegeist aus, und dann die Hoffnung auf Gewinn. Bei der Bibel in gerechter Sprache hoffe ich, dass ihre geglückten oder anstössig-anstossenden Formulierungen den Lesenden im besten Sinn: gewinnbringend einfahren.

Thomas Markus Meier

Glauben als lebenslanger Weg

Vom 7. bis 9. April 2008 findet im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum in Einsiedeln unter dem Patronat der Deutschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) ein Symposion zur Glaubensbildung mit Erwachsenen statt.

Den Glauben wieder neu ins Gespräch bringen

Das Feststehen und Überzeugtsein im Glauben ist heute vielen erwachsenen Christinnen und Christen fremd, weil sie als Erwachsene nie richtig in die Lebenskunst christlichen Glaubens eingewiesen wurden. Dazu kommt, dass in unserer Gesellschaft Glaubensfragen beinahe tabuisiert werden und Glaube weitgehend als Privatsache gilt. Dieses Tabu gilt es zu durchbrechen.

Es wird immer deutlicher, dass die Arbeit am Glaubensfundament Erwachsener zu einer pastoral dringenden und prioritären Aufgabe wird. Was können wir tun, um Erwachsene im Glauben zu stärken und zu begleiten? Wie gelingt es heute, die religiös-biographischen Erfahrungen Erwachsener mit christlichen Glaubenserfahrungen miteinander ins Gespräch zu bringen?

Vielen Erwachsenen bleibt nichts anderes übrig, als aus den Konserven der religiösen Erziehung zu leben. Die Notwendigkeit und das Konzept eines lebenslangen Lernens im Glauben ist in der religiösen Erwachsenenarbeit noch zu wenig bekannt. So ist das Risiko gross, dass viele Erwachsene in den Kinderschuhen ihres Glaubens stecken bleiben. Es ist nicht verwunderlich, dass viele Diözesen nach dem Muster der französischen Bischofskonferenz von 1996 vorschlagen, dass es heute primär darum geht, «den Glauben anzubieten» oder, wie der Pastoraler Entwicklungsplan der Diözese Basel es formuliert, «den Glauben ins Spiel bringen». Das verlangt, dass wir unsere religiöse Bildungsarbeit neu überdenken.

Warum und wozu ein Symposion?

Wir brauchen heute in der Schweiz nach der Synode 72 einen neuen, zweiten Anlauf für die Glaubensbildung mit Erwachsenen. Die Pastoralamtsleiterkonferenz befasst sich bereits seit einiger Zeit damit. Sie hat dieses Symposion angeregt. Die religionssoziologischen Untersuchungen der letzten Jahre haben deutlich gemacht, wie stark die Glaubensüberzeugung vieler Getauften in unserem Land abgenommen hat oder beliebig geworden ist. Die Auswirkung auf die religiöse Erziehung von Kindern und Jugendlichen ist heute vielerorts greifbar. Man kann in der Erziehung nur glaubhaft weitergeben, was man selber kennt und fürs Leben als bedeutsam erachtet.

Das Symposion bietet in Grundsatzreferaten Überlegungen zur Glaubenssituation Erwachsener in der Postmoderne und stellt dann die Frage, wie Erwachsene glauben lernen. In Workshops möchten wir eine Plattform bieten, um einzelne Aspekte der Glaubensbildung mit Erwachsenen zu thematisieren und Erfahrungen aus der Praxis auszutauschen.

In der Vorbereitung wurden zwei wichtige Themen ausgeklammert: die mit der Vorbereitung auf die Erstkommunion, Busse und Firmung verbundene religiöse Elternbildung und das Erwachsenenkatechumenat, das später thematisiert werden sollte. Das ausführliche Programm (Flyer) dieses Symposions wird demnächst erscheinen.

Für welches Zielpublikum ist das Symposion gedacht?

Wir denken an Multiplikatoren und Engagierte in der pfarreilichen und regionalen Erwachsenenbildung, denen die Glaubensbildung Erwachsener ein Anliegen ist, an Seelsorger/-innen, an Leiter/-innen von Arbeitsstellen für kirchliche Erwachsenenbildung, an Leiter/-innen von Bildungshäusern, an Orden und Bewegungen.

Organisation und Programme

Die praktische Durchführung wurde der Pastoralamtsleiterkonferenz der deutschsprachigen Schweiz (PAL) übertragen. Ein Vorbereitungsteam bestehend aus zwei Vertretern der PAL, aus Vertretern der Erwachsenenbildung der Schweiz und Deutschlands ist gegenwärtig daran, dieses Symposion zu planen. Prof. Dr. Stephan Leimgruber, Religionspädagoge an der Universität München, ist der offizielle theologische Begleiter dieses Projektes.

Detailprogramme zum Symposion werden an die Pfarreien und Multiplikatoren verschickt oder können bei den Pastoralämtern der Deutschschweizer Bistümer angefordert werden.

Kurt Stulz, Bischofsvikar

KIRCHE UND LEBENS-QUALITÄT 6

GESUNDHEITS-BALANCE: PSYCHE

Ausgehend vom früher beschriebenen Gesundheitsmodell, das sich als Waage veranschaulichen lässt, wollen wir nun der Frage nachgehen, welche Aspekte (im Bild: Kugeln in den Waagschalen) des psychischen Bereichs auf der Seite der Anforderungen (Belastungen) und welche auf der Seite der Möglichkeiten (Ressourcen) zu finden sind. Dies nicht im Sinn einer vollständigen und wissenschaftlichen Erhebung sondern im Hinblick auf konkrete Handlungsmöglichkeiten, denn Ressourcenförderung ist ein zentrales Thema sowohl der Gesundheitsförderung als auch der Salutogenese.

Sammelbegriff «Psyche»

Es soll hier nicht darum gehen, in die Kontroverse um die Begriffe «Psyche», «Geist» und «Seele» einzugreifen. Nach Wikipedia bezeichnet «Psyche» das «System menschlichen Wahrnehmens und Denkens, also das, worin die affektiven und rationalen Motive des Verhaltens und Handelns gründen».[1] Im selben Nachschlagewerk wird «Seele» als meist religiös geprägte Auffassung verstanden, wonach es sich dabei um persönliche Charaktermerkmale des Menschen wie Geist und Gedächtnis handelt, die unsterblich sind. «Geist» wiederum beinhaltet umgangssprachlich die mentale (Psyche) und spirituelle (Seele) Dimension eines Menschen.

Wenn wir von «Psyche» sprechen, meinen wir hier die Summe aller genannten Aspekte, die einen Menschen als solchen zusammen mit seinem Körper ausmachen. Dabei sind wir uns bewusst, dass diese Aufteilung nur theoretisch sinnvoll ist, da Psyche und Körper stark miteinander verbunden sind und voneinander abhängen. Deshalb kann es auch schwierig werden, ein Element dem einen oder andern Begriff zuzuordnen.

Psyche und Gesundheit

Der Psyche kommt unter den vier Aspekten der Gesundheit – Psyche, Körper, soziales Umfeld und materielle Umwelt – eine führende und prägende Rolle zu. Die übrigen drei Aspekte kommen nur über die Psyche zum Tragen, da sie von dieser erst wahrgenommen und interpretiert werden müssen. Dies kommt auch in der hier benutzten Gesundheitsdefinition schön zum Ausdruck, wonach «Gesundheit subjektiv als Wohlbefinden wahrgenommen wird, das aus dem Zusammenspiel von psychischen, körperlichen, sozialen und materiellen Aspekten entsteht».

Bildlich gesprochen ist die Psyche die Brille, durch die man sich selbst und seine Umgebung sieht. Ist sie zerbrochen, zerkratzt, verschmutzt oder zu dunkel, wird es schwierig, den Durchblick zu erhalten, die Realität zu erfassen und insbesondere auch die Schönheiten des Lebens zu erkennen.

Es ist deshalb entscheidend wichtig, dass Anforderungen, die das Leben mit sich bringt, die funktionsfähige Brille nicht im genannten Sinn dauerhaft verändern oder zerstören. Diese Gefahr laufen wir bei traumatischen Erlebnissen, die unser Wesen fundamental verändern (z. B. ein Gewaltverbrechen), oder Krankheiten (z. B. eine schwere Depression), die unsere Psyche direkt beeinträchtigen. In solchen ausserordentlichen Fällen sind wir meistens auf fremde Unterstützung angewiesen. Diese befähigt dazu, das Erlebte zu verarbeiten oder die Krankheit zu bewältigen. Bildlich geht es dabei darum, gross gewordene Kugeln in der Waagschale «Anforderungen» zu beseitigen oder kleiner zu machen.

Die meisten Anforderungen aus dem Bereich der Psyche sind allerdings nur kleinere oder kurzfristig grosse Kugeln, wenn wir bei der Veranschaulichung bleiben wollen. Dazu gehören durch sogenannte negative Stressoren ausgelöste Reaktionen wie Trauer oder Angst. Wir sind meist fähig, diese aus eigener Kraft zu beseitigen oder zu verkleinern. Gelingt das nicht, können wir die Waage auch wieder ins Gleichgewicht bringen, wenn wir unsere Möglichkeiten ausschöpfen, das heisst, auf der andern Waagschale Kugeln vergrössern oder neu hinzufügen. Auf diesen Mechanismus – die Ressourcenförderung im psychischen Bereich – wollen wir hier fokussieren. Welches sind denn aber diese psychischen Ressourcen, die wir bei uns respektive unseren Mitmenschen fördern können?

Psychische Grundeigenschaften

Wir wissen es aus eigener Erfahrung: Die Menschen sind in ihrer psychischen Grundkonstitution sehr verschieden. Die Pole bilden die unverwüstlichen gutgelaunten Optimisten und die unverbesserlichen griesgrämigen Pessimisten. Unklar ist, in wie weit diese Grundausrichtung einfach gegeben, vielleicht sogar genetisch verankert ist. Sicher ist aber, dass es einzelne Komponenten gibt, die zur psychischen Gesundheit beitragen, sie insgesamt mitbestimmen und ausmachen.

Die *Freude am Leben* fasst dabei wohl viele Mosaiksteine zusammen. Damit ist sie aber nicht einfach gegeben, sondern kann aktiv entwickelt, geformt und beeinflusst werden. Es braucht dazu eigentlich nur das Öffnen der Sinne und das Wahrnehmen der positiven Dinge und Geschehnisse rund um uns herum. Dieser Gedanke führt zu einer weiteren wichtigen Ressource, dem positiven Denken. Auch dieses kann angeeignet und trainiert werden. Wichtige Voraussetzungen für Lebensfreude und positives

Dr. med. Rolf H. Zahnd ist Facharzt für Prävention und Gesundheitswesen sowie Sportmedizin SGSM. Er ist geschäftsführender Inhaber der feeltop AG und führt in Bern auch eine sportmedizinische Praxis.

[1] http://de.wikipedia.org/wiki/Psyche

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
18.9.07 / Nr. 38
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Kirchenleitungen müssen vertieft in ökumenischen Dialog treten

Schweizer Bischofskonferenz will Ökumene-Gespräche vorantreiben

Bern. – Für einen vertieften ökumenischen Dialog auch auf der Ebene der Kirchenleitungen hat sich der Basler Bischof Kurt Koch, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), am 13. September vor den Medien in Bern ausgesprochen.

An der jüngsten SBK-Versammlung kamen unter anderem die teils sehr kritischen Reaktionen auf das im Sommer veröffentlichte Vatikan-Dokument zur Lehre über die Kirche zur Sprache.

Der ökumenische Dialog, in der Schweiz derzeit praktiziert vor allem auf Pfarreiebene und in den theologischen Fachkommissionen, müsse in Zukunft verstärkt auch auf den kirchlichen Leitungsebenen stattfinden, sagte Koch. Insbesondere stünden jetzt im ökumenischen Dialog vor allem mit den Reformierten die Fragen des Kirchenverständnisses, der Eucharistie und des Amtes an.

Gemeinsame Erklärung anstreben

Langfristiges Ziel müsse nichts weniger als die Erarbeitung einer gemeinsamen Erklärung über Kirche, Eucharistie und Amt sein. Der SBK-Präsident erinnerte in diesem Zusammenhang an den theologischen Konsens, der 1999 nach einem langen Dialogprozess zwischen Protestanten und Katholiken über die Rechtfertigungslehre erzielt worden war. Das insbesondere von reformierter Seite sehr kritisch aufgenommene Vatikan-Dokument "Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche" – im Sommer von der Kongregation für die Glaubenslehre veröffentlicht – hat auch die SBK an ihrer jüngsten Versammlung vom 10. bis 12 September im Priesterseminar des Bistums Sitten in Givisiez FR beschäftigt.

Dabei stellte sich die Bischofskonferenz ausdrücklich hinter die Anliegen, wie sie SBK-Präsident Kurt Koch am 7. August in einem offenen Brief an Pfarrer Thomas Wipf, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), formuliert hatte.

Bischof Kurt Koch vor den Medien

Darin schrieb Koch unter anderem, dass es an der Zeit sei, auch jene ökumenischen Irritationen und Verletzungen anzusprechen, die reformierte Aussagen bei Katholiken verursacht hätten.

Die Ökumene-Kommission erhielt von der SBK nun den Auftrag, "die derzeitige ökumenische Situation zu analysieren, die Herausforderungen zu benennen und Wege zur Vertiefung des jeweiligen Kirchenverständnisses aufzuzeigen", wie es im Mediencommuniqué heisst. Für den Bereich "Ökumenischer Dialog" in der SBK zuständig ist der neue Churer Bischof Vitus Huonder.

Messe: Richtlinien noch in Arbeit

Seit dem 14. September darf gemäss Papst-Erlass in der katholischen Kirche die tridentinische Messe in der Fassung von 1962 als "ausserordentliche Ausdrucksform" des römischen Ritus wieder gefeiert werden. Die Schweizer Bischöfe und Territorialäbte haben Richtlinien zur Umsetzung dieses Papst-Erlasses beschlossen. Zwar liege diese Umsetzung in der Zuständigkeit des einzelnen Bischofs, doch sei es der

Editorial

Ernüchterung. – Jetzt wird in der Ökumene auch auf katholischer Seite eingeräumt: Ja, die Ergebnisse sind ernüchternd.

Der ganz zuoberst dafür zuständige Mann im Vatikan, Kurienkardinal Walter Kasper, Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, sagt es verklausuliert. In einer Grussbotschaft an einen ökumenischen Kongress, der dieser Tage in der ökumenischen Gemeinschaft von Bose in Norditalien stattfindet, schreibt Kasper: Nach der ersten Begeisterung sei die Ökumene derzeit in einer "wesentlich komplexeren Phase, die die grössten zu überwindenden Hindernisse in den Vordergrund stellt." Denn inzwischen seien die Schwierigkeiten auf dem Weg zur Kircheneinheit stärker ins Bewusstsein getreten.

Dass man in der ganzen Angelegenheit auch im Vatikan Geschirr zerschlagen hat, räumte Kasper am 16. September überraschend ein. Das im Juli veröffentlichte Dokument zur Einzigartigkeit der katholischen Kirche könne tatsächlich missverstanden werden, sagte er in Erfurt (siehe nächste Seite). Es sei jedoch keinesfalls als Beleidigung der Protestanten gedacht.

Auch Kurt Koch, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, hatte am 13. September vor den Medien in Bern zurückhaltend Kritik an der vatikanischen Veröffentlichungspraxis geübt. Die nahezu gleichzeitige Veröffentlichung im Juli der beiden Dokumente über das Kirchenverständnis und die alte Messe sei schlechte Koordination gewesen. Noch bedauerlicher sei zudem, so Koch, dass unter diesen Umständen das stärkste Vatikan-Dokument der letzten Zeit, erschienen Ende Juni, praktisch ohne Echo in der Öffentlichkeit geblieben sei: der persönliche Brief von Papst Benedikt XVI. an die Kirche Chinas und ihre Gläubigen. Das wichtigste Schreiben, das je ein Papst an diese Kirche gerichtet hat.

Josef Bossart

Bischofskonferenz ein Anliegen, dass dies gemeinsam erfolge, unterstrich Bischof Kurt Koch. Die Richtlinien sind allerdings noch nicht fertig ausgearbeitet.

Der Entscheid, ob in einer Pfarrei die ausserordentliche Form des römischen Ritus bei der Messfeier zugelassen werden soll, liegt beim Ortspfarrer. Dafür verlangt der Papst-Erlass das Bestehen einer dauerhaften Gruppe traditionsverbundener Katholiken in der Pfarrei – eine Einzelperson allein kann also nicht mit dem Anliegen vorstellig werden.

Bei der Handhabung der Bewilligung müsse der zuständige Pfarrer nicht zuletzt darauf achten, dass dies nicht zu einer Verstärkung allenfalls bereits bestehender Spannungen unter den Gläubigen oder gar zu Spaltungstendenzen führe, erläuterte Koch vor den Medien. Komme es in einer Pfarrei zu keiner Einigung, so müsse der Bischof entscheiden.

Noch keine Angaben konnte der SBK-Präsident über die Anzahl Priester machen, die in der Schweiz berechtigt sein werden, den römischen Messritus in der ausserordentlichen Form zu feiern. Er rechne jedenfalls nicht mit einem grossen Andrang.

Gebet und Begegnungen

Von der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung vom 4. bis 9. September in Sibiu (Rumänien) berichtete vor den Medien SBK-Generalsekretär Felix Gmür. Es sei eine beeindruckende Zusammenkunft von rund 1.500 Delegierten sehr verschiedener religiöser Gruppierungen in einem stark von der Orthodoxie geprägten Land mit grosser ökumenischer Tradition gewesen.

Das Wichtigste der Versammlung seien neben dem gemeinsamen Gebet die zahlreichen persönlichen Begegnungen gewesen, die dem Ziel der Ökumene gedient hätten.

SBK-Generalsekretär Felix Gmür

Die fünfzigköpfige Schweizer Delegation – worunter 26 katholische Gläubige – wird sich im kommenden November erneut treffen, um zu überlegen, wie sie die Anliegen der Schlussbotschaft der Versammlung von Sibiu umsetzen kann. "Als Christen teilen wir die Verantwortung, Europa zu einem Kontinent des Friedens, der Solidarität, der Partizipation und der Nachhaltigkeit zu formen", heisst es in der Schlusserklärung. – Von katholischer Seite nahmen nebst Delegationsleiter Weihbischof Pierre Bürcher auch der St. Galler Bischof Markus Büchel und SBK-Generalsekretär Felix Gmür teil. (kipa / Bilder: Jürg Meienberg)

Kasper gegen eine "Ökumene der Profile"

Erfurt. – Der deutsche Kurienkardinal Walter Kasper warnt vor einer zu starken Betonung der "Ökumene der Profile". Die Kirchen dürften ihre eigene Identität nicht so sehr in den Mittelpunkt stellen, dass sie sich negativ voneinander abgrenzten, forderte er am 16. September.

Der Präsident des Päpstlichen Rats für die Einheit der Christen empfahl den Kirchen stattdessen, für ihre jeweiligen Traditionen positiv zu werben. Für eine "Ökumene der Profile" tritt unter anderen der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Wolfgang Huber, ein.

Kasper räumte ein, in der Ökumene sei "die Stimmung momentan nicht die beste". Er hoffe aber, dass die Emotionen nach dem jüngsten Vatikan-Dokument zur Einzigartigkeit der katholischen Kirche "wieder auf ein vernünftiges Mass herunterkommen". Aus der evangelischen Kirche, aber auch von Katholiken kommt zum Teil scharfe Kritik an diesem Schreiben. Der Kardinal räumte ein, das Dokument könne missverstanden werden. Es sei aber keinesfalls als Beleidigung der Protestanten gedacht.

Als neue Hemmnisse im Gespräch mit den evangelischen Kirchen weltweit nannte Kasper unterschiedliche ethische Positionen. Das gelte etwa für die Bewertung von Abtreibung, Homosexualität, Euthanasie und Fragen der Bioethik. – Kasper äusserte sich in Erfurt bei der Wallfahrt des Bistums zum Gedenken an die Heilige Elisabeth von Thüringen (1207-1231). (kipa)

Namen & Notizen

Nguyen Van Thuan. – Für den 2002 verstorbenen vietnamischen Kurienkardinal wird das Seligsprechungsverfahren eingeleitet. Wegen seiner jahrelangen Gefangenschaft in kommunistischen Gefängnissen galt er als "lebender Märtyrer"; er präsidierte von 1998 bis zu seinem Tod den Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden. (kipa)

Hans Küng. – Unter dem Titel "Umstrittene Wahrheit" ist der zweite Teil der Autobiografie des 79-jährigen Schweizer Theologen erschienen. Darin geht es um die Zeit von 1968 bis zum Entzug der Lehrbefugnis Ende 1979 durch den Vatikan. 2002 ist unter dem Titel "Erkämpfte Freiheit" der erste Teil erschienen. (kipa)

Wunibald Müller. – Angesichts wiederholter Fälle sexuellen Missbrauchs von Minderjährigen durch Kleriker hat sich der katholische Theologe und Psychologe für ein Ende der Zölibatsverpflichtung ausgesprochen. Zudem solle die Kirche auch Frauen zum Priesteramt zulassen, betonte Müller in einem Zeitungsinterview; der Leiter des Recollectio-Hauses im deutschen Münsterschwarzach gilt über Deutschland hinaus als einer der kompetentesten Seelsorger an Priestern. (kipa)

Micheline Calmy-Rey. – An einer interreligiösen Veranstaltung zum Bettag in St. Gallen hat die Bundespräsidentin eine Erhöhung der Schweizer Entwicklungshilfe gefordert. Über 200 katholische Pfarreien und reformierte Kirchgemeinden haben am Bettags-Wochenende mit weissen Fahnen an den Kirchtürmen gegen die weltweite Armut protestiert und eine Erhöhung der Ausgaben der Schweiz für die Entwicklungshilfe von heute knapp 0,4 auf 0,7 Prozent des Bruttosozialproduktes verlangt. (kipa)

Joachim Meisner. – Der Kölner Kardinal hatte am 14. September bei der Einweihung des neuen Diözesanmuseums davor gewarnt, Kunst und Kultur von der Gottesverehrung abzukoppeln; wo das geschehe, "erstarrt der Kultus im Ritualismus und die Kultur entartet. Sie verliert ihre Mitte", sagte er wörtlich. Diese Formulierung hatte heftige Kritik von verschiedenster Seite hervorgerufen; so war etwa von "geistiger Brandstiftung" und "schlimmer Entgleisung" die Rede. (kipa)

Brasiliens Kirche ist immer stärker von Gewalt betroffen

Von Klaus Hart

Sao Paulo. – "Früher waren unsere Kirchen wie in Europa durchweg Inseln der Ruhe und Andacht", sagt Priester Juarez de Castro, Sprecher der Erzdiözese Sao Paulo. "Unglücklicherweise ist das längst vorbei."

Regelmässig werden im grössten katholisch geprägten Land der Welt Bischöfe überfallen und Priester getötet. "Einen besonderen Respekt vor Geistlichen gibt es nicht mehr – perverse Gewaltkriminalität ist zu einem allgegenwärtigen Phänomen geworden."

Juarez de Castro, der in der drittgrössten Stadt der Welt wegen seiner Gottesdienste und täglichen Radioprogramme sehr populär ist, beklagt, dass in der neoliberalen Gesellschaft die ethisch-moralischen und die religiösen Massstäbe zunehmend verloren gegangen seien: Als in Rio de Janeiro zwei Züge kollidierten, bildeten sich spontan grosse Banden von Plünderern. Sie fielen über Hunderte von Toten, Verletzten und Eingeklemmten her und raubten mitleidlos Wertsachen jeder Art.

Dass selbst Kathedralen attackiert und Gläubige während der Messe überfallen werden, wundert niemand mehr. Die Kirche sieht sich daher zu Gegenmassnahmen gezwungen. Immer mehr Gotteshäuser sind von hohen Metallgitterzäunen und Stacheldraht umgeben – teure, moderne Alarmanlagen und Videokameras sind normal. Sogar während der Messe patrouillieren vielerorts uniformierte Sicherheitsleute und mustern die Betenden misstrauisch.

Hunde schützen Kirchen

"Wir haben nicht mal mehr Ruhe, wenn wir mit Gott sprechen wollen", sagt eine Frau. "Beim Empfang der Kommunion darf man auf keinen Fall die Tasche oder das Handy in der Bank liegen lassen – sonst ist alles weg!"

Priester Ilson Frossard schaffte sich zum Schutz der Gemeindekirche in Sao Paulo sogar eine Rotte scharfer Polizeihunde an. Eine andere Kirchengemeinde appellierte während eines Sonder-Gottesdienstes an Gangsterbanden, die Attacken einzustellen. Das Kloster des heiligen Antonius in Rio de Janeiro ist nicht vor Gewalt sicher: Alle 21 Mönche wurden bereits überfallen.

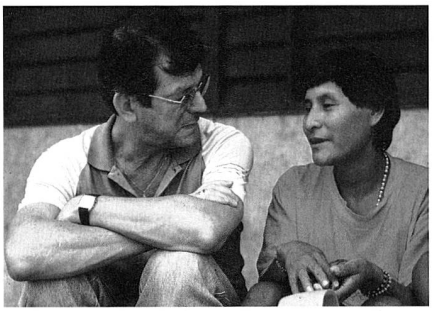
Doch besonders erschreckend sind die vielen Morde an Priestern. In der nordbrasilianischen Millionenstadt Belem wurde kürzlich ein deutscher Priester von einem jugendlichen Raubmördern erstochen. Vor allem in Nordbrasilien stehen zudem laut Kirchenangaben viele Bischöfe und Priester auf einer Todesliste, weil sie die Armen und deren Rechte verteidigen.

Slums als Herausforderung

Auf Geistliche seien Berufskiller angesetzt – etwa auf den aus Österreich stammenden Bischof Erwin Kräutler, einen unermüdlichen Sprecher für die Rechte der indigenen Bevölkerung und für den Regenwald. Der engagierte Priester Josimo Tavares wurde ebenso ermordet wie die US-amerikanische Amazonas-Missionarin Dorothy Stang.

Besonders schwierig ist die Arbeit der katholischen Kirche in tausenden Grossstadtslums. Dort herrschen Banditenkommandos des organisierten Verbrechens, die Missliebige sogar lebendig auf Scheiterhaufen verbrennen.

In den Grossstädten, wo über die Hälfte der Brasilianer lebt, ist die Mordrate um mehr als das Fünfzigfache höher als in Westeuropa – doch nicht mal fünf Prozent der Täter werden gefasst. In Rio de Janeiro bereitet die Erzdiözese nur die erfahrensten Geistlichen in Spezialkursen für den Einsatz in Slum-Konfliktzonen vor.



Von Berufskillern bedroht: Amazonas-Bischof Erwin Kräutler

Padre Juarez de Castro in Sao Paulo beklagt, dass die Regierung nicht für die Einhaltung der Gesetze sorge. Das Machtvakuum in den Slums führe zu regelrechten Parallelstaaten. Er sieht die Hauptursache der Verbrechenswelle in den enormen sozialen Kontrasten: "Eine riesige Einkommenskonzentration führt dazu, dass in den Millionenstädten unweit der wenigen Reichen viele Menschen in Armut und Elend hausen."

(kipa / Bild: kna)

In 2 Sätzen

1.200 leere Kirchen. – In den Niederlanden stehen 1.200 von 4.500 Kirchen leer. Nach amtlichen Angaben wendeten sich in den letzten Jahren viele Niederländer vom Christentum ab; bezeichneten sich 1970 noch 75 Prozent von ihnen als Christen, so waren es 2005 noch 45 Prozent. (kipa)

Gezielte Intrige? – Pius Ncube (60), Erzbischof von Bulawayo in Simbabwe, ist von der Leitung des Bistums zurückgetreten; der Papst hat das Rücktrittsgesuch angenommen. Ncube ist einer der mutigsten Kritiker von Präsident Mugabe und steht in Simbabwe wegen angeblichen Ehebruchs mit einer ehemaligen Sekretärin des Bistums vor Gericht; Beobachter sprechen von einer gezielten Intrige, um den Gegner des Mugabe-Regimes zu diskreditieren. (kipa)

Wachkoma. – Wachkoma-Patienten müssen laut Grundsatzentscheid der vatikanischen Glaubenskongregation dauerhaft ernährt werden, und dies auch dann, wenn nach ärzt-lichem Ermessen keine Hoffnung besteht, dass die betreffende Person das Bewusstsein je wiedererlangt. Die künstliche Versorgung mit Nahrung und Flüssigkeit stelle lediglich ein "verhältnismässiges Mittel der Lebenserhaltung" dar, welches die betreffende Person vor Leiden und Tod durch Verhungern und Verdursten bewahre. (kipa)

Gewalt im Irak. – Christen im Irak haben nach einem neuen Bericht des US-State Department immer stärker unter Gewalt und Unterdrückung zu leiden. Zwar würden Angehörige aller Religionsgemeinschaften Opfer von Entführungen, Ermordungen und Feindseligkeiten, heisst es darin; als nicht-muslimische Minderheit seien Christen aber besonders der Gewalt ausgesetzt. (kipa)

Das Zitat

Das 100ste. – "Wir sind von Gott so sehr geliebt, dass er 99 Schafe im Stich lässt, um dem 100sten wie ein Verrückter nachzurennen!"

*Bischof **Kurt Koch** in der Predigt beim Gottesdienst am **10. Jugendtreffen im Bistum Basel**. Über 350 Jugendliche aus den zehn Bistumskantonen nahmen am 16. September in Wettingen AG daran teil. Motto des Treffens: **"Du! Jede und jeder zählt"**. (kipa)*

Zeitstriche

Grundwerte. *– Karikaturist Mester in der aktuellen Ausgabe der deutschen Zeitung "Publik-Forum" zur Debatte unter der Leserschaft über die jüngste Vatikan-Erklärung zum Kirchenbegriff, die bekanntlich den Kirchen der Reformation das Kirchesein im katholischen Sinne abspricht und deshalb insbesondere im deutschsprachigen Raum heftige Reaktionen hervorgerufen hat. (kipa)*

Küng sieht tiefe Krise

Zürich. – "Wir haben immer weniger Priester, immer weniger Gläubige und sind in grosser Gefahr, dass die reguläre Seelsorge zusammenbricht, die in Hunderten von Jahren aufgebaut wurde", warnt Theologe Hans Küng (79) in einem Interview mit der "Sonntagszeitung" vom 16. September. Die Kirche in der Schweiz, im deutschsprachigen Raum und auch in Lateinamerika und in Afrika stecke in einer tiefen Krise.

Kein als Massen-Event gefeierter Papst-Besuch irgendwo in der Welt habe zu mehr Lebendigkeit in den kirchlichen Gemeinden geführt, meint Küng und kritisiert, dass ein Grossteil der jubelnden Massen bei Papst-Besuchen wie jüngst in Österreich aus in ganz Europa zusammengeholten Mitgliedern konservativer Bewegungen bestehe. (kipa)

Fastenopfer definiert Pastoral-Arbeit neu

Luzern. – Fastenopfer, das Hilfswerk der Schweizer Katholiken, will abklären, wie die pastorale Zusammenarbeit zu verstehen ist im Unterschied zur Entwicklungszusammenarbeit. Darum arbeitet es zurzeit an einem neuen Grundsatzdokument. Darin soll die prophetische Rolle der Kirche zum Ausdruck kommen.

"Als katholisches Hilfswerk wollen wir auch die spezifisch pastorale Zusammenarbeit fördern", unterstrich Urs Brunner vom Bereich Entwicklungspolitik und Grundlagen des Fastenopfers kürzlich vor den Medien. Ein neues Grundlagenpapier (das jetzige stammt von 1983) konnte er noch nicht vorlegen, aber seine Inhalte skizzieren.

Der Entwurf sei den südafrikanischen Partnern zur Vernehmlassung zugestellt worden. Die Antwort: Die prophetische Rolle der Kirche, die Gender-Frage (Mann und Frau) sowie der Aspekt HIV/Aids müssten stärker betont werden.

Worte und Taten

Den Schwerpunkt der Fastenopfer-Arbeit bilden vier "Kernthemen": 1. Gemeinden bilden – Glauben leben. 2. Gerechtigkeit leben – Gemeinschaften stärken. 3. Frieden ermöglichen – den Dialog fördern. 4. Lebensgrundlagen sichern – Ressourcenzugänge fördern.

Das vorliegende Dokument behandelt den ersten Schwerpunkt. Es dient den Mitarbeitenden des Hilfswerks – und zwar in der Schweiz wie im Süden – als Orientierungsrahmen. Brunner hob einen ersten Punkt hervor: "Die pastorale Arbeit ist immer diakonisch und verkündend. Worte und Taten können nicht getrennt werden." Die Konsequenz: Das Fastenopfer unterstützt Projekte, in denen der Tatbeweis erbracht wird, dass die verkündete Botschaft eine frohe Botschaft ist.

Wanderndes Volk Gottes

Weitere Inhalte des Grundlagenpapiers Pastoral sind: 1. Die Kirche ist das wandernde Volk Gottes. Das Fastenopfer war schon von Anfang an eine Organisation von und für Laien. 2. Die vorrangige Option für die Armen ist weiterhin ein unbestrittener Fokus. 3. Das Fastenopfer investiert in Menschen und nicht in Gebäude. 4. Der Einsatz für Menschenwürde und Menschenrechte ist wichtig.

Der letzte Punkt sei in den letzten Jahren von den Partnern stärker eingebracht worden. Grössere Beachtung finde auch der interreligiöse Bereich. Dabei gehe es nicht um den Dialog, sondern "um das Zusammenleben und die gegenseitige Unterstützung im Alltag", sagte Brunner.

Als pastorale Arbeitsbereiche werden im neuen Grundsatzpapier genannt: kirchliche Basisgemeinschaften, Bibelpastoral, Ausbildung von pastoralen Animatorinnen und Animatoren, Medien- und Bildungsarbeit, Menschenrechtsarbeit, interreligiöse Zusammenarbeit und schliesslich Ökumene. (kipa)

Daten & Termine

23. September. – Aus Anlass der Eröffnung seiner neuen Aula lädt das Bildungshaus Stella Matutina der Baldegger Schwestern in Hertenstein LU zu einem Vortragsabend (18.30 Uhr) des bekannten Politologen und Konfliktforschers Friedrich Glasl aus Salzburg ein. Er spricht zum Thema "Franz von Assisi, der kanonisierte Ketzer", und darüber, was diesen zu einem Leitbild aller Friedensarbeit macht. (kipa)

13./14. Oktober. – In Einsiedeln findet zum siebten Mal die "Junge Wallfahrt" statt – auf vielfältigen Wunsch erstmals am Wochenende, um mehr Teilnehmenden zu ermöglichen, sich am Samstag einer der drei Fusswallfahrten anzuschliessen. Schwerpunktthema der Wallfahrt, zu der Jugendliche ab 16 Jahren und junge Erwachsene aus der Deutschschweiz und den Nachbarländern eingeladen sind, ist dieses Jahr der heilige Meinrad, der im 9. Jahrhundert da gelebt hat, wo heute das Benediktinerkloster Einsiedeln steht.

www.juwa-einsiedeln.ch (kipa)

17. Oktober. – Am 20. Welttag zur Überwindung von Armut und Ausgrenzung findet auf dem Bundesplatz in Bern eine von zahlreichen Organisationen getragene Solidaritätskundgebung statt. Eine von der Bewegung ATD Vierte Welt initiierte Erklärung ruft dazu auf, extreme Arbeit zu überwinden, mit den Betroffenen in Dialog zu treten sowie die Würde und die Rechte jedes Menschen zu achten.

www.vierte-welt.ch (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Denken sind allerdings weitere Aspekte: Die Sinnfindung im eigenen Leben, eine Thematik, mit der wir uns ganz zu Beginn auseinandergesetzt haben und die sehr stark mit der Aufgabe der Kirche verbunden ist. Weiter aber auch eine geistige Vitalität und ein Durchhaltewille, ohne die Anforderungen rasch zu Überforderungen werden können.

Seele

Wie die Sinnfindung ist der seelische Teil der Psyche ein wichtiges Betätigungsfeld der Kirche. Der Umgang mit dem Transzendenten, die Spiritualität sind bedeutende Ressourcen eines jeden Menschen. Auch wenn es in unserer aufgeklärten Zeit für viele zum guten Ton gehört, sich keiner Religion anzuschliessen, ist das Leben ohne Aussicht auf irgendeine Fortsetzung oder einen tieferen Sinn trostlos. So kann wohl jeder individuelle Zugang zum Spirituellen positive Kräfte freisetzen. Dasselbe lässt sich vom Glauben sagen. Selbst der angeblich Ungläubigste glaubt, vertraut auf Vorstellungen, die er nicht rational belegen kann, die ihm aber über viele Widerwärtigkeiten hinweg helfen. Dass Glauben eine angeborene Eigenschaft des Menschen ist, wurde bereits im ersten Kapitel als Ergebnis neuerer wissenschaftlicher Untersuchungen beschrieben.

Kognitive Aspekte

Das führt zu weiteren psychischen Ressourcen, zu Wissen und Denkvermögen. Bezüglich Wissen hat es die Menschheit sehr weit gebracht. Noch nie in der Geschichte dieser Spezies war das Wissen nicht nur so gross, sondern auch so zugänglich wie heute. Dies ist das Resultat der immensen Mittel, die in Wissenschaft und Forschung investiert wurden und werden, aber auch der Errungenschaften unseres Informationszeitalters und des Bildungswesens. Während früher das in Schule und Berufsausbildung angeeignete Wissen als Ressource für das ganze Leben ausreichen musste, ist heute lebenslängliches Lernen angesagt. Dieses Motto tönt zwar gut, es bestehen aber Zweifel, ob es auch wirklich wahrgenommen wird. Die Lustlosigkeit bezüglich Bildung, die sich bei Schülern und Studenten hierzulande in erschreckendem Ausmass verbreitet hat, sollte aufhorchen lassen. Irgendetwas läuft schief. Ist es das Übermass an Informationen, das zur Übersättigung führt? Oder sind wir nicht mehr in der Lage, die Spreu vom Weizen zu trennen? Mit dem exponentiellen Anwachsen des Wissens ist es ja schlicht unmöglich, jedem alles zu vermitteln. Die Auswahl des Notwendigen und die Aussonderung des nicht (mehr) Wichtigen scheint aber die dafür Verantwortlichen (wer ist es eigentlich?) zu überfordern. Das zunehmend wichtige Partikularwissen braucht soviel Platz, dass das Allgemeinwissen abnimmt und damit auch der Sinn für Zusammenhänge, der – denken wir an die Salutogenese – für die Gesundheit so relevant ist, verloren geht. Unter der Zuschüttung unseres Gehirns mit Unwesentlichem leidet aber auch unser Denkvermögen. Wer nimmt sich heute noch die Zeit, hinzusitzen und – ohne MP3, Radio, TV, Internet oder Handy im Hintergrund – selber zu denken?

Werte und Ideale

Im ideellen Bereich stehen weitere psychische Kraftquellen bereit: Die *Werte*, die sich ein Mensch in seinem Leben aufgebaut hat, die Ideale, für die er auch bereit ist, zu kämpfen. Auch hier gilt es aufzuhorchen. Kürzlich las ich in einer Kolumne in Zusammenhang mit dem Abfallproblem im öffentlichen Raum den Begriff «zunehmende Verluderung unserer Gesellschaft». Auch als Eltern stehen wir oft recht hilflos vor der Tatsache, dass es heute sehr schwierig ist, unsern Kindern uns wichtige Werte zu vermitteln. Wir können nur hoffen, dass unsere Erziehungsbemühungen ein Wertefundament errichten, das vielleicht später doch noch sichtbar und längerfristig wirksam wird. Der Egoismus, der sich in unserer Gesellschaft immer unangenehmer bemerkbar macht, sollte uns zu denken geben. Die politische Teilnahmslosigkeit und Unlust ist nur eines von vielen Zeichen, dass die Lust am *Kampf für Ideale* durch die Fokussierung auf sich selbst zunehmend verloren geht.

Kraft der Gedanken

Zu hoffen ist, dass durch diese Egozentrik zumindest andere Ressourcen zum Blühen gebracht werden: Schöpferische Aspekte wie *Kreativität*, *Phantasie* und *Träumen*. Auch hier sehen wir uns gegenläufigen Trends ausgesetzt. Ein Blick ins Kinderzimmer offenbart, dass simple Bauklötzchen, die früher eine ganze Welt bedeuten konnten, durch eine Vielzahl detailreich gestalteter Spielzeuge abgelöst worden sind, die das Interesse aber oft nicht lange fesseln können. Kreative handwerkliche oder musische Betätigungen haben es heute schwerer, sich gegenüber den passiv zu konsumierenden Angeboten durchzusetzen. In der Berufswelt haben sogenannte Pragmatiker das Sagen, denen die genannten Aspekte oft fehlen oder gar ein Gräuel sind, was diese Aspekte bei Mitarbeitenden unterdrückt – meist nur selten zum Vorteil des Un-

Interview mit Barbara Hochstrasser

Burnout und Salutogenese – gibt es Zusammenhänge?
Salutogenese bezeichnet Prozesse und Verhaltensweisen, die die Entwicklung und Erhaltung von Gesundheit fördern. Salutogenese ist daher ein wichtiges Prinzip zur Verhinderung oder Behandlung von Burnout.
Unter Burnout wird ein arbeitsbezogener Erschöpfungszustand verstanden, der sich durch emotionale Erschöpfung, die Entwicklung einer zynischen und abschottenden Haltung gegenüber der Arbeit, gegenüber Kunden und Ansprechpartnern, und einem zunehmenden Verlust von Arbeitseffizienz und Leistungsfähigkeit auszeichnet. Im Endzustand eines Burnout kommen dazu auch körperliche Müdigkeit, verschiedene Beschwerden wie zum Beispiel Schlafstörungen, Verdauungsbeschwerden, Schmerzen in verschiedenen Körperbereichen, unter Umständen Konzentrations- und Gedächtnisstörungen, Infektanfälligkeit, aber auch hoher Blutdruck oder Pulsrasen. Bei schwerem Burnout entwickeln die Betroffenen häufig eine Depression, es können körperliche Krankheiten, insbesondere Herz-/Kreislaufstörungen oder eine Zuckerkrankheit auftreten, und manche Betroffenen greifen als Selbstbehandlungsversuch zu Medikamenten oder Alkohol. Burnout entwickelt sich langsam, meist über Jahre und häufig unbemerkt oder verleugnet durch die Betroffenen. Faktoren, die die Entwicklung von Burnout begünstigen, sind einerseits Arbeitsbedingungen und andererseits persönliche Einstellungen und Verhaltensweisen, die zu einem inneren Druck führen, Stress verursachen und damit letztlich zu einer Überforderung führen. Als persönliche Risikofaktoren gelten hohe Verausgabungsbereitschaft und eine perfektionistische Tendenz, geringe Flexibilität, die Tendenz zu Resignation bei Misserfolg, eher eine vermeidende Strategie bei Problemen, wenig Selbstwertgefühl und eine geringe Fähigkeit, sich abzugrenzen oder auch einmal Nein zu sagen. In der Arbeitssituation sind einerseits die Arbeitsbelastung, aber auch der Mangel an Autonomie, Unklarheiten oder Zwiespältigkeiten bezüglich der Arbeitsrolle und Mangel an Unterstützung und Wertschätzung wichtige Risikofaktoren.
Auf der anderen Seite sind eine gute Unterstützung durch das persönliche Umfeld, Arbeitskollegen und Vorgesetze förderlich für Gesundheit und auch Leistungsfähigkeit. Die Entwicklung eines gesunden Selbstwertgefühls, aber auch die Fähigkeit, sich selber Sorge zu tragen, wenn nötig sich abzugrenzen und sich seiner eigenen Kräfte bewusst zu sein, tragen zur Vermeidung von Burnout bei. Daneben sind ein gesunder Lebensstil mit ausreichend Bewegung, vollwertiger Ernährung, genügend Schlaf, Zeit zur Entspannung und zur Pflege von Beziehungen und die Entwicklung einer Sinnperspektive im Leben enorm wichtige Bausteine zur nachhaltigen Salutogenese.

Wie lassen sich psychische Ressourcen nachhaltig fördern?
Die wichtigsten psychischen Ressourcen sind das Vertrauen, liebenswert zu sein, das Selbstwertgefühl und ein Grundvertrauen in das Leben an sich, in die Menschen und die eigenen Kräfte. Es lässt sich unschwer ableiten, dass die Erfahrung, geliebt und wertgeschätzt zu werden, das Erleben von Geborgenheit und Toleranz, aber auch der eigenen Fähigkeit, Dinge zu meistern, Neues zu entwickeln und sich ganz entfalten zu können, am nachhaltigsten unsere psychischen Ressourcen fördern. Besonders prägend sind dabei Erfahrungen, die wir früh in unserem Leben machen. Auch wenn aber in unserer Kindheit schwierige Situationen zu Verunsicherung geführt haben sollten, können wir dieses Vertrauen (wieder) gewinnen. Dazu müssen wir uns aber öffnen, neue positive Erfahrungen zu machen, und auf der anderen Seite wahrnehmen, wo wir uns schaden könnten oder uns abgrenzen müssten. Manchmal braucht es dazu die Hilfe eines Therapeuten. Aber auch gute Freunde oder eine Gemeinschaft, die uns trägt aber auch freilässt, können eine wichtige Unterstützung darstellen.

Was kann der Glaube/die Kirche im psychischen Bereich bewegen?
Es ist bekannt, dass insbesondere Frauen, die einen starken Glauben haben, weniger häufig depressiv werden. Glauben gibt dem Menschen eine Verankerung, die über die rational und konkret erfahrbare Welt hinausgeht und diese transzendiert. Diese Verankerung kann das Vertrauen in das Leben an sich, die Selbstakzeptanz, die Toleranz gegenüber anderen, aber auch die Akzeptanz einer bestimmten Lebenserfahrung verstärken. In schwierigen Zeiten gibt Glauben oder eine Glaubensgemeinschaft oft Unterstützung. Glauben bietet Angelpunkte zur Beantwortung der Frage nach dem Sinn des Lebens und der jeweiligen Lebenserfahrungen.
Glaubensinstitutionen können in unterschiedlicher Weise psychisch wirksam sein. Sie bieten Gemeinschaft an, den Austausch über spirituelle Fragen und können diesbezüglich auch Sicherheit vermitteln. Damit entsteht weniger Angst im Umgang mit dem Leben und bessere Geborgenheit. Das wiederum führt zu besserem Selbstvertrauen und Selbstakzeptanz. Andererseits können kirchliche Institutionen bei starren Regeln oder stark auf Verbote und Schuld ausgerichteter Orientierung Unfreiheit und innere Konflikte fördern, welche der psychischen Stabilität, der Entwicklung von Selbstverantwortung und der persönlichen Entfaltung hinderlich sind.
Das Interview mit Barbara Hochstrasser führte Rolf Zahnd.

Dr. med. Barbara Hochstrasser, MD, MPH, erhielt ihre medizinische Ausbildung an der medizinischen Fakultät der Universität Bern, und ihre psychiatrische Ausbildung am Massachusetts General Hospital, Harvard University, Boston, USA. Anschliessend war sie mehrere Jahre am Psychiatrischen Universitätsspital in Zürich tätig. Sie erhielt einen Master of Public Health von der Harvard School of Public Health und verfolgte eine weitere Ausbildung in Public Health und Epidemiologie an der John Hopkins University School of Public Health, Baltimore, USA.
Zurzeit ist sie Chefärztin in der Privatklinik Meiringen und an mehreren Institutionen in der Weiterbildung tätig. Sie hat in der Privatklinik Meiringen ein integriertes Behandlungsprogramm für Patientinnen und Patienten mit einem Erschöpfungssyndrom (Burnout) entwickelt.
Ihre hauptsächlichen wissenschaftlichen Interessen beziehen sich auf psychiatrische Epidemiologie und Psychopharmakologie, besonders bezüglich Affekt-Erkrankungen und Burnout. Sie hat mehrere Arbeiten zu diesen Themen verfasst.
Frau Dr. Hochstrasser war während mehrerer Jahre Vorstandsmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Biologische Psychiatrie und der Fachkommission Aids des Schweizerischen Nationalfonds. Sie ist ebenfalls Mitglied der Geschäftsleitung der Nationalen Koordinationsstelle für Qualitätssicherung im Gesundheitswesen.

ternehmens. Zum Träumen fehlt uns heute schliesslich schlicht die Zeit. Zum Tagträumen durch die Alltagshektik, nachts durch zu kurze Schlafenszeiten, obschon dem Traum im Schlaf mit grosser Wahrscheinlichkeit eine wichtige Bedeutung zukommt.

Gefühlswelt

Die Emotionalität ist ein wichtiger weiterer Teil unserer Psyche, verbunden mit Ressourcen wie Feinfühligkeit, Gefühlsäusserung und Liebesfähigkeit. Sich selber und damit auch Mitmenschen gut zu spüren, ist eine Kunst, die die westliche Welt kaum kultiviert. Kein Wunder, dass insbesondere fernöstliche Praktiken hierzulande immer stärker boomen und die Menschen in ihren Bann ziehen. Die Gründe, die das Denken zurückdrängen, versperren nicht selten auch den Zugang zur eigenen Gefühlswelt und erst recht derjenigen anderer. Die kleinen Dinge und leisen Töne sind wenig gefragt im schrillfarbigen und dröhnenden heutigen Alltag. Bezüglich der Äusserung von Gefühlen neigen wir in unserer Kultur auch eher zur Zurückhaltung.

Immerhin sind erfreuliche Entwicklungen im Gang, was das männliche Geschlecht betrifft. Hier ist eine vollkommene Unterdrückung der Gefühle nicht mehr das Mass aller Dinge, seit es Vorreiter in Sport und Politik gewagt haben, eine Öffnung zu wagen. Ob Lachseminare der richtige Weg dazu sind, darf in Frage gestellt werden, aber etwas mehr Lachen würde uns allen sehr gut tun. Was die Liebesfähigkeit anbelangt, müsste man eigentlich annehmen, dass der Egoismus die Eigenliebe erleichtern sollte. Aber auch hier gibt es eher gegenläufige Beobachtungen, die wohl mit dem erwähnten Mangel an Feinfühligkeit in Zusammenhang stehen.

Bezüglich der Fähigkeit, Mitmenschen lieben zu können, geben die hohen Scheidungsraten zu denken. Liebe hat viel mit Vergebung zu tun und diese Eigenschaft scheint nicht mehr sehr attraktiv zu sein.

Psyche und Aussenwelt

Damit sind wir bei psycho-sozialen Ressourcen angelangt, wie Toleranz, Kritikfähigkeit und Humor. Bezüglich Toleranz wird unsere Gesellschaft immer rigider. Dies zeigt sich in der politischen Unkultur, in der masslosen gesetzlichen Regelung der unsinnigsten Details, aber auch in der Subito-Mentalität des Einzelnen. Auch die Kritikfähigkeit hat nachgelassen. Entweder führt Kritik zu Entrüstung und Demotivation oder aber zu Agressivität und Gewaltbereitschaft, nur selten aber zum Nachdenken. Dass in einem solchen Umfeld der Humor einen schweren Stand hat, erstaunt nicht. Sich selber nicht so wichtig zu nehmen, steht dem Individualismus diametral entgegen. Dabei würde er so sehr das Leben erleichtern und den Umgang zwischen den Menschen bereichern.

Die Arbeit an psychischen Ressourcen

Die eben beendete «Tour d'horizon» zeigt es auf: Psychische Ressourcen wirken oftmals wie gegeben und schlecht beeinflussbar. Man reflektiert sie wesentlich seltener als körperliche, soziale oder materielle Ressourcen. Sie sind oftmals stark von den Verhältnissen geprägt, in denen ein Mensch lebt. Das darf nun aber nicht dazu verleiten, die Möglichkeiten zu unterschätzen, auf sie Einfluss zu nehmen. Nicht nur sind wir aufgefordert, unsere eigenen diesbezüglichen Stärken und Schwächen immer wieder zu analysieren und daraus Handlungsansätze zu entwickeln. Wir müssen uns auch stets bewusst sein, wie stark unsere Wirkung auf die Mitmenschen ist, als Eltern, Partner, Freund, Kollege, Chef oder öffentliche Person. In diesen Beziehungsfeldern sind wir selber oftmals ein wesentlicher Aspekt der Verhältnisse unserer Mitmenschen. Hier drin steckt eine Schlüsselerkenntnis: Das Konzept «Gesundheitsförderung» betont, dass persönliches Verhalten stark von den Verhältnissen abhängt, in denen ein Individuum lebt. Folgerichtig muss man sich stets fragen, was man an diesen Verhältnissen verändern sollte, um die gewünschte Verhaltensänderung zu erzielen. Wenn nun aber ich selber ein wesentlicher Teil dieser Verhältnisse bin, muss ich mich fragen, wie ich mich verändern sollte, um meinen Mitmenschen zu helfen, ihr Verhalten in die angestrebte Richtung zu entwickeln. Damit stehen wir alle in unmittelbarer Pflicht. Wir können uns nicht hinter der oft gehörten Ausrede verstecken, die Veränderung von Verhältnissen sei so ungemein schwierig, dass es eben einfacher sei, das Verhalten der Menschen direkt zu ändern.

Mit dieser Schlüsselerkenntnis ist auch die Kirche angesprochen. Hier begegnen sich täglich Menschen. Diese Menschen beeinflussen sich gegenseitig. Sie begegnen sich in einem Raum oder einer Institution, die sehr viel mit Psyche und psychischen Ressourcen zu tun haben. Es lohnt sich deshalb, darüber nachzudenken, welche Möglichkeiten sich dadurch konkret eröffnen.

Rolf Zahnd

Franz von Assisi

Prof. Dr. Friedrich Glasl, Salzburg, der über Friedens- und Konfliktarbeit forscht, berichtet während des Hertensteiner Insel-Abends 2007 über Franz von Assisi, den «kanonisierten Ketzer». *Termin:* Sonntag, 23. September, 18.30 Uhr, ohne Anmeldung, Eintritt frei, Kollekte. *Ort:* Bildungshaus Stella Matutina, Hertenstein. Nachtessen um 17.30 Uhr, auf Anmeldung. Sommerfahrplan der Schiffe: Luzern ab: 17.21 Uhr, Hertenstein an: 17.57 Uhr; Rückfahrt ab Hertenstein: 20.08 Uhr oder 20.51 Uhr.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Mediencommuniqué der 277. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vom 10. bis 12. September 2007 in Givisiez

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat sich vom 10. bis 12. September im Priesterseminar des Bistums Sitten in Givisiez (FR) zur 277. Ordentlichen Versammlung getroffen.

Folgende Hauptthemen sind behandelt worden:

Neuer Bischof von Chur

Die Mitglieder der SBK begrüssten zum ersten Mal den neuen Bischof von Chur, Dr. habil. Vitus Huonder, in ihren Reihen. Zugleich verabschiedeten sie sich von Bischof Amédée Grab, der mit dem Ende seines Mandates als Apostolischer Administrator von Chur seine langjährige Tätigkeit für die SBK – zuerst als Generalsekretär, dann als Weihbischof und Diözesanbischof – aufgibt. Während neun Jahren war er Präsident der SBK. Für die SBK hat Bischof Huonder die besondere Verantwortung für das Dikasterium «Ökumenischer Dialog» übernommen.

Ökumenischer Dialog in Sibiu

Unmittelbar nach Rückkehr der 50-köpfigen Schweizer Delegation von der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung (4. bis 9. September 2007) in Sibiu, Rumänien, berichtete der Leiter der 26 katholischen Mitglieder der Delegation, Weihbischof Pierre Bürcher, der Schweizer Bischofskonferenz über den Verlauf dieser wichtigen ökumenischen Initiative. Das Treffen von Sibiu, an dem auch die Bischöfe Markus Büchel und Ivo Fürer sowie der Generalsekretär der SBK, Felix Gmür, teilnahmen, zeigte, dass die Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften Europas die interkonfessionellen Verbindungen weiter stärken wollen. Dem von der Konferenz der Europäischen Kirchen (KEK) und vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) gemeinsam einberufenen Treffen in Sibiu waren die Versammlungen von 1989 in Basel und von 1997 in Graz vorausgegangen.

Die SBK begrüsst nachdrücklich das Schlussdokument der Versammlung von Sibiu [abgedruckt in: SKZ 175 (2007), Nr. 37, 636f.], insbesondere auch die darin formulierten zehn Empfehlungen und die Botschaft der teilnehmenden Jugendlichen. Die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung sorgt für neuen Elan im ökumenischen Dialog. Dazu haben nicht zuletzt die vielfältigen geschwisterlichen Begegnungen unter den rund 2500 Delegierten beigetragen.

Ökumenischer Dialog in der Schweiz

Die Mitglieder der SBK erörterten die sehr unterschiedlichen und teils sehr kritischen Reaktionen auf das im Sommer publizierte Dokument der Kongregation für die Glaubenslehre «Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche». Mit grosser Sorgfalt nahmen sie namentlich die von Exponenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) geäusserten negativen Reaktionen auf dieses Dokument zur Kenntnis.

Mit Blick auf die Ereignisse der vergangenen Wochen hält die Schweizer Bischofskonferenz mit Nachdruck am ökumenischen Dialog auch auf den kirchlichen Leitungsebenen fest und macht sich die Anliegen des Offenen Briefes ihres Präsidenten, Bischof Kurt Koch, an Pfarrer Thomas Wipf, Präsident des SEK, zu eigen. Noch vor dem Erscheinen des Textes der Glaubenskongregation – und unabhängig davon – hatten sich die SBK und der Rat des SEK bereits darüber verständigt, sich zu einer Diskussion der unterschiedlichen Kirchenverständnisse zu treffen. An ihrer Versammlung in Givisiez erteilte die SBK zudem ihrer Ökumenekommission den Auftrag, die aktuelle ökumenische Situation zu analysieren, die Herausforderungen zu benennen und Wege zur Vertiefung des jeweiligen Kirchenverständnisses aufzuzeigen.

Taizé-Treffen in Genf

Die SBK empfing eine Delegation der Vorbereitungsgruppe für das Taizé-Treffen «Pilgerweg des Vertrauens auf der Erde» in Genf (28. Dezember 2007 bis zum Januar 2008). Die Jugendlichen aus allen Landesteilen der Schweiz feierten unter der Leitung von Martin Gadient in der Kapelle des Priesterseminars mit den Bischöfen das Taizé-Abendlob. Die SBK ermutigt die Jugendlichen der Schweiz, am Taizé-Treffen teilzunehmen (Anmeldung: www.taize.fr oder www.jugendtreffen.ch).

Motu Proprio «Summorum Pontificum»

Am 14. September 2007 tritt das Apostolische Schreiben Motu proprio «Summorum Pontificum» in Kraft. In Wahrnehmung ihrer Autorität und Verantwortung für die Liturgie, an die Papst Benedikt XVI. in seinem Apostolischen Schreiben erinnert, vereinbarten die Schweizer Bischöfe und Territorialäbte Richtlinien zur Umsetzung des Motu proprio. Die Richtlinien sollen dazu beitragen, dass jene Gläubigen, die der älteren Form der Liturgie verbunden sind, einen Zugang zu Messfeiern in der ausserordentlichen Form (bisher oft «tridentinische Messe» genannt) erhalten, soweit dies im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten realisierbar ist. Die Richtlinien werden in den kommenden Tagen von den Diözesanbischöfen und Territorialäbten für ihre Ortskirchen veröffentlicht und in Kraft gesetzt.

Bischofssynode

Die Schweizer Bischofskonferenz hat die Vorbereitungen zur Teilnahme an der Bischofssynode «Gottes Wort im Leben und in der Sendung der Kirche» (Verbum Domini in vita et missione Ecclesiae), die vom 5. bis 26. Oktober 2008 im Vatikan stattfindet, fortgesetzt. Unter Berücksichtigung der beim Schweizerischen Katholischen Bibelwerk eingegangenen Stellungnahmen beschloss die SBK ihre Antwort zu den «Lineamenta» der Bischofssynode (vgl. Internetportal www.vatican.va). Die Bischöfe danken allen Gläubigen und Institutionen, die sich an ihrer Konsultation beteiligten und so die Ausarbeitung der Antwort der SBK unterstützten.

Erstmalige Pilgerfahrt der SBK ins Heilige Land

Als Zeichen ihrer Solidarität mit den in schwieriger Situation lebenden Christen unternehmen die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz vom 1. bis zum 7. März 2008 erstmals eine Pilgerfahrt in das Heilige Land. Besonderes Gewicht hat während der Reise die Begegnung mit den Christen des Landes. Vorgesehen sind weiter auch der Besuch der Heiligen Stätten in Jerusalem, Bethlehem und Nazareth sowie Treffen mit religiösen und politischen Spitzenvertretern in Israel und den Gebieten unter palästinensischer Verwaltung.

In Kürze

– Wie üblich hat der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Mgr Francesco Canalini, der Versammlung der Bischofskonferenz am Montag in Givisiez einen freundschaftlichen Besuch abgestattet.

– Die SBK empfing Nationalrätin Thérèse Meyer-Kaelin, Vizepräsidentin des Hochschulrates der Universität Freiburg, die den Bischöfen verschiedene Projekte des Hochschulrates vorstellte.

– Im Rahmen eines seit einiger Zeit intensivierten Dialogs haben die Schweizer Bi-

schofskonferenz und die Römisch-katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) sich über die Veröffentlichung einer Erklärung zu verschiedenen gemeinsamen Anliegen verständigt. Der genaue Wortlaut der Erklärung ist noch in Ausarbeitung. Die Veröffentlichung geschieht zu einem späteren Zeitpunkt.
– Die SBK genehmigte eine «Entscheidungshilfe für die Errichtung, Zusammenlegung oder Aufhebung von Missionen für Anderssprachige in der Schweiz».

Ernennungen
– Die SBK ernannte Dr. *Nicolas Betticher,* Kanzler des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg, zu ihrem Vertreter beim «Centre Catholique International de Coopération avec l'Unesco» (CCIC) in Genf.
– Zu Mitgliedern des Fachgremiums «Sexuelle Übergriffe in der Pastoral» wurden Prof. Dr. *Iwan Rickenbacher* und *Verena Zurbriggen,* Psychotherapeutin, ernannt.

Givisiez (FR), 12. September 2007

Walter Müller, Informationsbeauftragter

BISTUM BASEL

Ausschreibungen
Die auf den 1. Januar 2008 vakant werdende Pfarrstelle *St. Marien Thun* (BE) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat in SKZ Nr. 37/2007).
Interessenten melden sich bitte bis zum 4. Oktober 2007 beim Diözesanen Personalamt (Adresse untenstehend).
Die vakante Pfarrstelle *St. Johannes Hergiswil* (LU) wird für einen Pfarrer oder eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Interessenten melden sich bitte bis zum 25. Oktober 2007 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Ernennungen
Markus Buenzli-Buob als Gemeindeleiter der Pfarrei Maria Himmelfahrt Burgdorf (BE) per 2. September 2007;
Urs-Beat Fringeli als Pfarrer der Pfarrei Maria Himmelfahrt Wolfwil (SO) im Seelsorgeverband Kestenholz-Oensingen-Wolfwil per 2. September 2007;
Daniel Reidy als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Josef Sissach (BL) per 16. September 2007.

Eine Missio Canonica haben erhalten:
Franz-Josef Glanzmann als Katechet in der Pfarrei St. Agatha Fislisbach (AG) per 1. August 2007;
Carsten Gross-Riepe, Diakon, als Projektleiter zur Errichtung des Pastoralraumes B in der Stadt Basel vom 1. April 2007 bis voraussichtlich 31. Dezember 2008;
Christoph Schibli als Katechet in den Pfarreien Herz Jesu Lenzburg (AG) und St. Antonius von Padua Wildegg (AG) per 1. August 2007;
Josef Bernadic als Pastoralassistent in Ausbildung in der Pfarrei St. Peter und Paul Villmergen (AG) per 1. September 2007;
Chukwuma Innocent Nnajike als Pfarradministrator bis 30. September 2008 in der Pfarrei St. Martin Entlebuch (LU) im Seelsorgeverband Entlebuch-Finsterwald per 15. September 2007.

Im Herrn verschieden
Schürmann Jost, em. Kaplan, Luthern.
der em. Kaplan Jost Schürmann. Am 13. Mai 1912 in Emmen geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1939 in Solothurn die Priesterweihe. Danach wirkte er als Vikar in der Pfarrei Zell von 1939–1942 und wechselte danach nach Luthernbad, wo er fortan als Kaplan gewirkt hat. 2005 zog er ins Altersheim in St. Ulrich Luthern. Er wurde am 15. September 2007 in Luthern beerdigt.

BISTUM CHUR

Päpstliches Ernennungsschreiben für Bischof Vitus Huonder
Benedikt, Bischof, Diener der Diener Gottes
entbietet dem geliebten Sohn Vitus Huonder, bisher Generalvikar des Bistums Chur, bestimmt zum Bischof dieses Bischofssitzes und zum apostolischen Administrator der Kantone Obwalden, Nidwalden, Glarus, Zürich und eines Teiles des Kantons Uri, Gruss und Apostolischen Segen.
Das sehr wichtige Amt, das wir als oberster Hirte der ganzen dem Herrn gehörenden Herde ausüben, verlangt heute unter anderem von Uns, dass wir angemessen für das Bistum Chur besorgt seien, das durch den Amtsverzicht des Verehrungswürdigen Bruders Amédée Grab O.S.B. unbesetzt ist.
Weil Du, geliebter Sohn, mit erwiesenen Vorzügen begabt und in seelsorglichen Belangen erfahren, offenbar geeignet bist, das Bistum zu leiten, ernennen Wir Dich, nachdem wir die von den Domherren des Churer Domkapitels vorgenommene Wahl bestätigt und ebenso alle und jegliche Fehler, die irgendwie bei dieser Wahl vorgekommen sein sollten, geheilt hatten, kraft unserer höchsten Vollmacht zum Bischof von Chur und ebenso zum Apostolischen Administrator der Kantone Obwalden, Nidwalden, Glarus, Zürich und eines Teils des Kantons Uri, mit allen Rechten und Pflichten.
Wir erlauben Dir, die Weihe von einem beliebigen Bischof ausserhalb Roms zu empfangen, wobei die liturgischen Gesetze einzuhalten und vorgängig das katholische Glaubensbekenntnis und der Treueid Uns und Unsern Nachfolgern zu leisten sind.
Überdies befehlen wir, dass dieses Schreiben zur Kenntnis der Gläubigen gelange, die wir ermahnen, Dich bereitwillig zu begleiten und mit Dir verbunden zu bleiben.
Schliesslich, lieber Bruder, sei besorgt, dass Du Dein sehr schweres Hirtenamt mit Wort, Tat, und besonders durch das Beispiel Deines Lebenswandels erfüllst, das sich als das Geeignetste findet, um Menschen zu belehren und zu leiten.
«Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes» (2 Kor 13, 13), mit der Fürbitte der jungfräulichen Mutter, seien fortwährend mit Dir und allen Dir anvertrauten und Uns ganz liebwerten Gläubigen.
Gegeben zu Rom, bei St. Peter, am 8. Juli, im Jahre des Herrn 2007, in unserem 3. Pontifikatsjahr.

Benedikt XVI., Papst

Dekret betreffend die Zusammensetzung der Diözesanleitung
Die Konstituierung der Diözesanleitung wird erst erfolgen, nachdem in der Diözese Konsultationen durchgeführt worden sind. Der Bischofsrat und der Personalrat werden in der Zwischenzeit in der bisherigen Zusammensetzung weiterwirken. Demzufolge und unter Beachtung der Bestimmungen betreffend die delegierte ausführende Gewalt (vgl. CIC, cann. 137–143) verlängere ich hiermit die Vollmachten, welche der Apostolische Administrator der Diözese Chur am 5. Februar 2007 erteilt hat.
Somit besitzt Weihbischof Msgr. Dr. Paul Vollmar alle erforderlichen Vollmachten und Befugnisse, um seinen Dienst weiterhin ausüben zu können, den er bis anhin mit besonderer Verantwortung für die Kantone Zürich und Glarus ausgeübt hat, und Dr. Martin Kopp besitzt ebenfalls alle erforderlichen Vollmachten und Befugnisse, um seinen Dienst weiterhin ausüben zu können, den er bis anhin mit besonderer Verantwortung für die Kantone Schwyz, Uri, Obwalden und Nidwalden ausgeübt hat.

Die Verantwortung für den Kanton Graubünden wird erst nach den erwähnten Konsultationen in amtlicher Form anvertraut. Bis dahin werden die Aufgaben jeweils ad hoc delegiert.
Es gilt dabei weiterhin, dass bei Abwesenheit oder Nichterreichbarkeit eines Zuständigen die anderen Anwesenden oder Erreichbaren die delegierte Gewalt im Jurisdiktionsgebiet des Abwesenden oder Nichterreichbaren ausüben können.
Gemäss CIC can. 1420 § 5 bestätige ich den bisherigen Offizial sowie den Vizeoffizial der Diözese im Amt.
Die erwähnten Vollmachten treten heute in Kraft und gelten, bis anders lautende Verfügungen getroffen werden.

Chur, 16. September 2007

Vitus Huonder, Bischof von Chur

Kurs «Das Pfarreisekretariat»
Vom 16. bis 19. September 2008 findet im Bildungszentrum Matt, Schwarzenberg, der nächste Einführungskurs für Pfarreisekretärinnen und -sekretäre statt. Er bietet eine praxisnahe Einstiegshilfe, aber auch Vertiefung und richtet sich vor allem an Männer und Frauen, die noch nicht lange auf dem Sekretariat arbeiten. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erhalten Kompetenz und Sicherheit in der täglichen Arbeit auf dem Pfarreisekretariat. Im Auftrag der Fortbildungskommission des Bistums Chur wird der Kurs durchgeführt von René Dürler, Zürich, Marlies Tondorf, Zürich, Roswitha Zangl Widmer, Gossau (ZH) und Donato Fisch, Alpnach. Die grösseren Pfarreien in den Kantonen GL, ZH, UR, SZ, NW und OW erhalten die detaillierte Ausschreibung Ende April. Interessierte können sich jetzt schon anmelden bei Donato Fisch, Hostettlistrasse 1, 6055 Alpnach, Telefon 041 670 20 89.

Im Herrn verschieden
Johann Imfeld, Kaplan im Ruhestand
Der Verstorbene wurde am 24. Januar 1920 in Lungern (OW) geboren und empfing am 7. Juli 1946 in Chur die Priesterweihe. Während seiner 61 Priesterjahre wirkte er als Vikar von 1947 bis 1950 in Zürich-Oerlikon, von 1950 bis 1951 in Oberwinterthur, von 1951 bis 1956 in Stalden/Sarnen, danach als Kaplan von 1956 bis 1966 in Alpnach, von 1966 bis 1967 in Wollerau und von 1967 bis 1992 in Flüeli-Ranft. Ab 1992 lebte und wirkte er als Seelsorger im Betagtenheim «Am Schärme» in Sarnen, wo er am 11. September 2007 starb. Er wurde am 15. September 2007 in Sachseln begraben. *Bischöfliche Kanzlei Chur*

WORTMELDUNG

Ein Rohrkrepierer

Wir erfahren aus der Diskussion zwischen Bischof Kurt Koch und Prof. Paul Zulehner in den «Sternstunden» des Schweizer Fernsehens vom 9. September 2007, dass das Papier der Glaubenskongregation vom 29. Juni 2007, welches überall Staub aufgewirbelt hat, durch Indiskretion in die Öffentlichkeit gelangt ist. Es war offensichtlich die nicht-öffentliche Antwort der Glaubenskongregation auf Anfragen des Kardinal-Erzbischofs von Wien, Christoph Schönborn. Wenn dem wirklich so ist, dann ist das vatikanische Papier über die «Kirchen im nicht eigentlichen Sinn» nichts Anderes als ein Rohrkrepierer. Daraus aber entstehen nicht wenige, gravierende Fragen:

1. Wieso bedarf die Antwort der Glaubenskongregation an einen Bischof der Billigung durch den Papst? Muss er wirklich alle Papiere und Papierchen durchsehen, die produziert werden? Oder gibt es Pauschalunterschriften zu Texten, die der Papst gar nicht gelesen hat? Wenn er das entsprechende Dokument nicht gelesen haben sollte, wäre das sehr ehrenwert für ihn.

2. Warum beeilen sich die Bischöfe und Bischofskonferenzen, die vatikanischen Erlasse sofort unterwürfig zu begrüssen und mit theologischen Hinführungen zu versehen, statt eine angemessene Zeit verstreichen zu lassen, bevor man dazu Stellung nimmt?

3. Über die im Erlass beantworteten Fragen, ihren Inhalt und ihre Dringlichkeit, haben sich manche Leute auch Fragen gestellt. Anlässlich der Fernsehübertragung des Papstbesuchs in Österreich sagte der Kommentator Paul Zulehner, man solle jetzt dieses Papier sofort vergessen, weglegen und weiter arbeiten in die Zukunft hinein.

4. Wird man je die Person erfahren, die die Indiskretion veranlasst hat? Wollte sie dem Erzbischof von Wien schaden? Wollte sie das ökumenische Klima vergiften? Warum wurde die öffentliche Verbreitung so inszeniert? Der Vatikan täte gut daran, seine Papiere sorgfältiger zu verfassen und zu versenden. Kein denkender Gläubiger (der Papst fordert ja immer zum Gebrauch der Vernunft auf!) nimmt mehr die vatikanischen Erlasse ernst, jeder könnte sich ja nach einiger Zeit als Rohrkrepierer herausstellen.

Darüber geht die Brisanz des andern Papiers über die erweiterte Zulassung des Messbuches von 1962 völlig unter. Kardinal Dario Castrillon Hoyos glaubt, es vermeide nun alle Spaltungstendenzen, der Präsident der Französischen Bischofskonferenz warnt vor Parallelkirchen. Hoyos betont den allgemeinen Jurisdiktionsprimat des Papstes, der über die Köpfe der Bischöfe hinweg entscheiden kann; die Bischöfe können nur die allgemeine Erlaubnis, überhaupt Liturgie feiern zu dürfen (das «celebret»), erteilen; in welcher Form kann letztlich der Papst entscheiden. Wenn das keine Spaltungen hervorrufen soll! Und man wischt unter den Tisch, dass es gar nicht um den Ordo missae allein geht, sondern um das ganze Messbuch, sodass fortan zwei verschiedene Kirchenjahre nebeneinander herlaufen, sogar zwei verschiedene Fürbitten für (bzw. gegen) die Juden am Karfreitag. Und kein Mensch spricht davon, welches Kirchenbild die Liebhaber des alten Messritus weiterhin pflegen, also ob sie das Zweite Vatikanische Konzil weiterhin verwerfen. Die Periodica der schismatischen Ecône-Kirche lassen Schlimmes vermuten.

Iso Baumer

BÜCHER

100 Jahre Viktor E. Frankl (1905–1997)

Viktor E. Frankl: Gesammelte Werke. Hrsg. von A. Batthyany, Kh. Biller, E. Fizzotti. Bd. I: … trotzdem Ja zum Leben sagen. Und ausgewählte Briefe (1945–1949); Bd. II: Psychologie des Konzentrationslagers. Und ausgewählte Texte (1945–1993). (Böhlau) Wien 2005–2006, 206 und 301 Seiten.
Viktor E. Frankl: Frühe Schriften 1923–1942. Hrsg. von G. Vesely-Frankl, E. Fizzotti. (W. Maudrich) Wien-München-Bern 2005, 188 Seiten.
Viktor E. Frankl: Der Wille zum Sinn. (H. Huber) 5. erweiterte Auflage, Bern 2005, 272 Seiten.
Viktor E. Frankl: Mensch sein heisst Sinn finden. Hundert Worte von Viktor E. Frankl. Hrsg. von Elisabeth Lukas. (Neue Stadt) München-Zürich-Wien 2005 (2. Auflage), 100 Seiten.
Rund um den hundertsten Geburtsjahr vom 1997 verstorbenen Viktor E. Frankl hat sich die wissenschaftliche Welt viel Mühe gegeben, das Werk und den Nachlass dieses Wiener Neurologen und Psychiaters, des Gründers der sogenannten Dritten Wiener Schule der Psychotherapie, durch mehre-

re internationale Veranstaltungen und durch eine Reihe von Publikationen bzw. Neuauflagen seiner Werke weltweit auszuwerten und zu würdigen. Die hier zu besprechenden Bücher stellen nur eine geringe Auswahl an dem dar, was auf dem Markt zu finden ist.

Bilanz

Das Interesse an Frankls Werk mag nicht zuletzt dem Anliegen entspringen, nach dessen Tod eine Art Bilanz zu ziehen. Wie oft bei grossen Persönlichkeiten spüren viele, die sich für die Logotherapie interessieren, wie durch dessen Abgang eine grosse Lücke entstanden ist. Zudem scheint Frankls Werk vorerst durch die Entwicklungen in den logotherapeutischen Kreisen, nicht zuletzt durch persönliche Intrigen und dem Bestreben nach einem persönlichen wissenschaftlichen Profil, auf Frankls Kosten bedroht zu sein. Im deutschsprachigen Raum kämpft die Logotherapie unterdessen um ihre Anerkennung in der psychotherapeutischen Szene, um dadurch die Finanzierung ihrer Dienstleistungen durch Krankenkassen zu erreichen. Die Bemühungen reichten in einigen Fällen bis zur Bereitschaft, die grundlegenden Aufsätze der Logotherapie zu verlassen. In diesem Zusammenhang haben sich am Ende der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts die Befürchtungen gegenüber der Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse (GLE) zu Wien und ihrem Vorsitzenden Alfried Längle bewahrheitet: Die erste wissenschaftliche Ausbildungseinrichtung auf dem deutschsprachigen Boden, die das Werk Frankls weiterführen und -entwickeln sollte, wurde für ihn gerade in seinem letzten Lebensjahrzehnt zu einer grossen Enttäuschung. Eigentlich wollte Frankl keine eigene psychotherapeutische Schule gründen, und sein Gedankengut sollte allen zugänglich sein, die sich um die Gesundheit und das Wohl des Menschen bemühen. Die GLE hat sich immer wie mehr für die Ausbildung in der spezifischen Psychotherapie interessiert, nicht zuletzt wegen des lukrativen Geschäfts, und deswegen ihre Anerkennung durch den Gesetzgeber angestrebt. Längle erwies sich als einziger Ausweg, Frankls Verständnis der Logotherapie um einiges zu ändern, indem er die Logotherapie und Existenzanalyse um seiner Meinung nach nicht vorhandene psychotherapeutische Methoden und die Stunden der Selbsterfahrung in der Ausbildung mehrfach erweitert. Längles Kritik an Frankl wurde mit der Zeit immer lauter, bis zum Vorwurf, Logotherapie und Existenzanalyse in Frankls Konzeption seien kaum eine Psychotherapie, weshalb dieser Schritt durch die GLE getan werden sollte. Die logotherapeutische Szene kennt seit jener Zeit Spannungen auf der wissenschaftlichen und persönlichen Ebene. Frankl selbst sah in der Arbeit der GLE immer weniger die Fortführung seines Gedankenguts, so dass er sich letztlich entschloss, von ihr offiziell Distanz zu nehmen. Längle und seine Anhänger haben lange Zeit ihre Divergenzen gegenüber den Frankls originären Aufsätzen heruntergespielt, nicht zuletzt aus Angst, wissenschaftlich und finanziell zu Schaden kommen.

Die Logotherapie in Gefahr

Frankls Schritt löste grosse Betroffenheit und Verwirrung in den logotherapeutischen Kreisen aus, eine Zeit lang schien der Zusammenbruch der sich profilierenden Logotherapie, zumindest in Österreich, zu drohen. Die Lage hat sich mit dem Tod Frankls nicht gemildert; sie ist auch mehr als ein Jahrzehnt danach noch ähnlich. Erst in der letzten Zeit erholt sich auch die deutschsprachige logotherapeutische Szene, nachdem auch Längle eingeräumt hat, seine Position sei nicht als logotherapeutisch zu betrachten, und insbesondere dank den Bemühungen nicht-deutschsprachiger Kreise, die durch den «Fall Längle» nicht belastet waren und die Logotherapie nicht in die Strenge der psychotherapeutischen Disziplin im üblichen Sinne haben gerade biegen wollen.

Grosses Interesse an Frankls Publikationen

Jeder, der ein wenig die psychotherapeutische Szene verfolgt, mag sich wundern, in welch einem Kontrast das Interesse an Frankls Publikationen zu der (effektiven) Bedeutung der v on ihm entworfenen und durch Jahrzehnte weiterentwickelten Logotherapie und Existenzanalyse steht. Es kommt nämlich nicht selten vor, dass die Autoren, die sich vornehmen, die psychotherapeutische Szene darzustellen, der Logotherapie eine recht geringe Bedeutung beimessen, bis zum Extremfall, dass diese in ihren Publikationen gar keinen Platz findet – als ob die Logotherapie das historische Vorurteil der gängigen Psychotherapien, sie sei einfach eine Weltanschauung beziehungsweise eine der Psychotherapie nicht gängige philosophische Überlegung der Psychotherapie, nicht los werden kann.

Eine solche Situation mag schon durch Frankl selbst ausgelöst worden sein, durch seine bescheidene Art, mit sich selbst und mit seinen Verdiensten für die Psychotherapie umzugehen, und durch seine, für viele Kritiker, für die Psychotherapie zu hohe Gewichtung der anthropologischen Grundlagen. In diesem Sinne sprach Frankl von der doppelten Bedeutung der Logotherapie als einer «ergänzenden» Psychotherapie: als Ergänzung für die nicht vorhandene Sensibilität der Psychotherapie für die «spezifisch menschliche» (noetische) Dimension, und gleichzeitig, indem er die Logotherapie als eine Psychotherapie bezeichnet, die zur Ganzheit des Menschen hin geleitet wird. In der Psychologie und Psychotherapie scheint diese Sensibilität unter anderem auch dadurch nicht (mehr) vorhanden zu sein, da sie in gewissem Masse jeglichen anthropologischen Diskurs aus ihrem Interessefeld gejagt hat, weil sie dies als einen Übergriff der Philosophie in die eigene Kompetenz betrachtet und deshalb ihre Selbständigkeit gegenüber ihrer Herkunft abzuschirmen sucht.

Willkürliche Titelwahl?

Frankls Bücher scheinen manchmal willkürlich übertitelt zu sein, weil sie auf den ersten Blick den spezifischen Inhalt nicht verraten. Das gilt auch für das bei Hans Huber erschienene Buch «Der Wille zum Sinn». Es handelt sich um eine Reihe von Vorträgen Frankls, die er unmittelbar nach dem Krieg bis in die siebziger Jahre gehalten bzw. zu verschiedenen Anlässen zusammengefasst hat; darin liegt begründet, weshalb die Publikation eine geringe strukturelle Einheit bildet und einige Wiederholungen aufweist; gleichzeitig verhelfen solche Wiederholungen, die gleichen Aufsätze unter verschiedenen Blickwinkeln zu sichten. Die Publikation beinhaltet das Material zur theoretischen und klinischen Erleuchtung der Logotherapie, so wie es bei schon vielen seiner Publikationen der Fall ist, ohne systematisch zu sein. Wie bei den meisten Werken Frankls wird auch hier der Eindruck erweckt, man sollte sich mit allen seinen Publikationen vertraut machen, um sich ein vollständiges Bild von der Logotherapie verschaffen zu können. Bei dieser Publikation ist noch zu erwähnen, dass sie schon in der 5. Auflage um einige Beiträge erweitert erscheint: alles ein Beleg für die grosse Nachfrage. Die Publikation schliesst, wie üblich, mit einer Auswahl der Schriften über die Logotherapie, den wichtigeren Veröffentlichungen Frankls folgend. Wie es zu einem Standardwerk gehört, fehlen auch Autoren- und Sachverzeichnis nicht.

Die Frühen Schriften

Einen besonderen Platz unter den Publikationen Frankls nimmt die von Frankls Tochter G. Vesely-Frankl beim Verlag Wilhelm Maudrich herausgegebene «Frühe Schriften 1923–1942» ein. Diese Veröffentlichung folgt der Initiative E. Fizzottis, der schon im Jahre 2000 diese gesammelt und ins Italienische übersetzt und für die deutsche Ausgabe das Vorwort geschrieben hat. Es handelt sich um Frankls Aufsätze aus seiner Schul- und Studienzeit bis zu seinem Engagement in Bezug auf die Eröffnung der Jugendberatungsstellen: Diese sind als erste Formulierungen der Logotherapie zu bezeichnen, und der Leser kann die Entwicklung bis in die Zeit des psychotherapeutischen Einsatzes im Rahmen seiner ärztlichen Tätigkeit verfolgen. Die Publikation ist mit Abbildungen der Originalveröffentlichungen und mit Photos aus dem Familienalbum passend ergänzt worden. Auch wenn die Publikation oft recht kurze Aufsätze vorweist, liegt ihr Wert besonders darin, dass die übliche Meinung widerlegt wird, die Logotherapie entstünde durch die Erfahrung Frankls der Grau-

samkeit im Krieg: Diese hat sich wahrscheinlich durch zu wenig Kenntnisse beziehungsweise durch die Faszination mit dem autobiographischen Buch «... trotzdem ja zum Leben sagen» etabliert, dass zum weltweiten Bestseller geworden ist. Durch die Lektüre des Buches kommt zum Vorschein, wie sich der junge Frankl in einen Wissenschaftler und in eine reife Persönlichkeit entwickelt, und mit ihm auch die Logotherapie praktisch und theoretisch gewachsen ist; es verwundert deswegen auch nicht, dass er sein Leben lang, wie in einem Wachstumsprozess, für jede Neuausgabe an seinen Büchern gearbeitet hat.

Gesammelte Werke

Von einer kleinen Gruppe Enthusiasten mit dem Verleger Böhlau wurde das Projekt in Gang gesetzt, die «Gesammelten Werke» Frankls herauszugeben; inzwischen liegen die ersten zwei Bände vor. Die Edition umfasst voraussichtlich nicht nur die kritische Ausgabe seiner Bücher und wissenschaftlichen Aufsätze, sondern will dem Leser / der Leserin einen möglichst kompletten Einblick in das Leben und Schaffen Frankls verhelfen. Deswegen haben sich die Herausgeber Mühe gegeben, den privaten Nachlass und das Schriftenarchiv Frankls einzubeziehen, so dass nicht nur die wissenschaftlichen Publikationen neu ediert werden, sondern auch zum Teil nicht zugängliches Material zur Verfügung gestellt wird, welches öfters die jeweilige Publikation zusätzlich erhellt. Der Enthusiasmus und die Kompetenz der Herausgeber zeigen sich in der klaren Gliederung, in den umfangreichen Einführungen in die Thematik des Bandes, in Anmerkungen biographischen und historischen Charakters, ergänzt durch hilfreiche Register.

Im ersten Band wurden Frankls Erlebnisse des Konzentrationslagers als Schwerpunkt festgelegt. Neben dem Text «... trotzdem ja zum Leben sagen» haben die Herausgeber eine Auswahl aus dem privaten Nachlass Frankls zur Thematik beigelegt; wertvoll sind die Briefe Frankls mit den erläuternden Kommentaren der Herausgeber, geschlossen wird mit dem poetischen Nachlass Frankls. Die Publikation ist zudem durch Photographien und dem dokumentarischen Material passend erweitert worden.

Thematisch schliesst der zweite Band an den ersten an, in dem Frankls Artikel, Interviews usw. bezüglich der Psychologie rund um die Grausamkeiten des Krieges, vom Kriegsende bis zu seinem Tod, gesammelt sind; der Band enthält auch sein Theaterstück, «Synchronisation in Birkenwald», das er unmittelbar nach seiner Befreiung aus dem Konzentrationslager verfasst hat. Auch hier belegen die Herausgeber jene Zeit mit historischen Materialien, Photos und Abbildungen von Frankls Originalschriften, begleitet mit einer erhellenden Einführung.

Frankl in Kurzform

Das Büchlein «Mensch sein, heisst Sinn finden. Hundert Worte von Viktor E. Frankl», beim Verlag Neue Stadt erschienen, macht eine Ausnahme unter den wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die bis jetzt besprochen wurden. Trotzdem scheint es angemessen, auch dieses hier zu präsentieren, ausgehend von der Überzeugung, dass viele Leser und Leserinnen, wie schon Frankl selbst, seinen Publikationen therapeutischen Charakter beigemessen hat. E. Lukas wurde beauftragt, für die Reihe «Hundert Worte» eine Auswahl Frankls Sprüche auszuwählen. Die Konzeption des Verlegers war offensichtlich keine wissenschaftliche, sondern vielmehr jene, dem Leser markante und passende Sprüche durch kurze Zitate der grossen Persönlichkeit anzubieten. In diesem Sinne empfiehlt sich dieses Buch als leichte Lektüre oder als Geschenk. Mit dem Lob, auch Frankls Worte in ein solches Projekt einzubeziehen, ist der Vorbehalt verbunden, ob das Gedankengut Frankls so sprichwörtlich ohne Missverständnisse erfasst werden kann. Die bisherige Wirkungsgeschichte bei Wissenschaftlern, besonders auch unter Frankls «guten» Freunden, hat dies faktisch widerlegt. *Ivan Stengl*

Kirchgemeinde Aesch/Mosen (LU)

Wir suchen einen

Priester zur Leitung der Pfarrei (50–70%)

für die Pfarrei St. Luzia im Seelsorgeverband Aesch/Mosen-Schongau

Wir wünschen uns:
- eine offene Persönlichkeit, welche mit Initiative die vielfältigen Aufgaben unserer Pfarrei anpackt
- einen Seelsorger, darf auch älter sein, der den Dialog schätzt und fördert
- Bereitschaft, Bewährtes weiterzuführen sowie Neues aufzunehmen, einzubringen und zu wagen
- Wille zur Zusammenarbeit im Seelsorgeverband und in der Region

Es erwarten Sie:
- eine abwechslungsreiche Seelsorgetätigkeit in einer lebendigen und zugleich überschaubaren Pfarrei
- Unterstützung durch ein bewährtes Mitarbeiterteam

Weitere Auskünfte erteilt gerne:
Präsidentin der Wahlvorbereitungskommission
Erika Stadelmann, Birkenweg 3, 6287 Aesch (LU)
Telefon 041 917 38 46 / www.pfarrei-aesch.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn (Kopie an Erika Stadelmann).

Katholische Kirchgemeinde Hergiswil b. Willisau

Unsere Pfarrei St. Johannes liegt im katholisch geprägten Luzerner Hinterland und zählt ca. 1400 Pfarreiangehörige.

Unser Pfarrer geht in Pension. **Wir suchen ab 1. Februar 2008**

eine Gemeindeleiterin/ einen Gemeindeleiter

Wir wünschen uns:
- eine kontaktfreudige Person, die offen und kreativ in verschiedenen Teams mitarbeitet
- einen spontanen Menschen, der bereit ist, die Anliegen der verschiedenen Bevölkerungskreise unserer Gemeinde wahrzunehmen
- eine Persönlichkeit mit Führungserfahrung

Bei uns finden Sie:
- einen motivierten, aktiven Pfarreirat
- viele Freiwillige, die sich in die Pfarreiarbeit einbinden lassen
- einen kooperativen Kirchenrat
- Menschen, die sich auf eine offene, innovative Mitarbeit mit Ihnen freuen
- Anstellung und Besoldung gemäss Richtlinien der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern

Weitere Auskünfte erteilt gerne der Präsident der Pfarrwahlkommission, Oskar Schärli-Marbach, Talbach, 6133 Hergiswil b. Willisau, Telefon 041 979 15 48, E-Mail oskar.schaerli@mvis.ch.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an:
Bischofsvikariat, Personal und Bildung, Baselstrasse 58
4501 Solothurn (Kopie bitte an Oskar Schärli-Marbach)

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Rita Bahn
Vilicher Strasse 61
D-53757 Sankt Augustin
r_bahn@gmx.net
Dieter Bauer
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6,1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Prof. Dr. *Barbara Hallensleben*
Uni Miséricorde, Av. de l'Europe 20
1700 Freiburg
Barbara.Hallensleben@unifr.ch
Dr. med. *Barbara Hochstrasser*
Privatklinik Meiringen
Postfach 612, 3860 Meiringen
barbara.hochstrasser@pm-klinik.ch
Thomas Markus Meier
Regionale Erwachsenenbildung
Feerstrasse 8, 5000 Aarau
thomasmarkusmeier@ag.kath.ch
Dr. *Ivan Stengl*, Javorinska 1
HR-10040 Zagreb-Dubrava
stengli@theo.kbf.hr
Dr. med. *Rolf Zahnd*
feeltop AG, Seilerstrasse 3
3011 Bern
rolf.zahnd@feeltop.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ / Mit Kipa-Woche

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Verlag
LZ Fachverlag AG, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Wir sind eine lebendige, offene Pfarrei mit rund 6000 Mitgliedern. Unsere Gemeinde umfasst die Orte Pfäffikon, Fehraltorf, Russikon und Hittnau.

PFARREI ST. BENIGNUS

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir per Anfang 2008 einen

priesterlichen Mitarbeiter

50%, eventuell mehr

Sie sind vor allem tätig in den Bereichen:
- Liturgie (Gottesdienste an Wochenenden, Kasualien)
- Diakonie (Einzelgespräche und -begleitung)
- Begleitung von Gruppen und Vereinen der Pfarrei
- Begleitung des Erstkommunionteams
- spezifische Aufgaben

Sie bringen mit:
- Teamfähigkeit mit Mitarbeitenden und freiwillig Tätigen
- selbständiges, zuverlässiges und initiatives Arbeiten
- hohe Sozialkompetenz, Belastbarkeit und Konfliktfähigkeit
- integrative Persönlichkeit

Wir bieten Ihnen:
- ein initiatives Team mit motivierten und kreativen Mitarbeitenden
- Raum für Ihre Ideen und Ihr persönliches Engagement
- eine der Seelsorge gegenüber aufgeschlossene Kirchenpflege
- eine schöne Umgebung mit hoher Lebensqualität

Es erwartet Sie eine vielfältige, selbständige und verantwortungsvolle Aufgabe. In Ihrer Arbeit werden Sie durch ein erfahrenes Seelsorgeteam (Gemeindeleiter, Pastoralassistenten, Katechetinnen) unterstützt.

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestimmungen der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich. Im Pfarrhaus steht Ihnen eine 2½-Zimmer-Wohnung zur Verfügung.

Sie finden unser ausführliches Pfarreiprofil unter www.benignus.ch. Für weiterführende Informationen wenden Sie sich bitte an:
- Herr Stefan Staubli, priesterlicher Mitarbeiter
  Telefon 043 288 70 70
- Herr Urs Gasser, Präsident Kirchenpflege
  Telefon 044 954 10 34

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Ihre schriftlichen Bewerbungsunterlagen mit Foto richten Sie bitte an die Personalverantwortliche der Kirchenpflege, Frau Silvia Boos, Schärackerstrasse 14, 8330 Pfäffikon.

Bischöfliches Ordinariat Chur

Infolge Erreichen des Rentenalters der bisherigen Stelleninhaberin ist im Bischöflichen Ordinariat in Chur auf den 1. Dezember 2007 oder nach Vereinbarung die Stelle einer/eines

Sekretärin/Sekretärs

Arbeitspensum 100%

neu zu besetzen.

Zu Ihren Aufgaben gehören:
- Briefkorrespondenz (D/I/F/Romanisch, teilweise E) selbständig, ab Diktat, Diktaphon und nach Stichworten
- Korrespondenzen und Sachbearbeitung für den Personalrat
- Führen der Personaldateien und der Adressverwaltung
- administrative Betreuung der diözesanen Räte
- Registrierung von Akten
- Mithilfe bei Grossversänden usw.

Sie bringen mit:
- eine abgeschlossene kaufmännische Ausbildung (Handelsschule oder kaufmännische Lehre)
- langjährige Erfahrung im Sekretariatswesen, wenn möglich auch im kirchlichen Bereich
- perfekte Beherrschung der deutschen Sprache und gute Kenntnisse in Italienisch und Französisch evtl. Romanisch und Englisch
- eine rasche Auffassungsgabe, gute Umgangsformen und Verschwiegenheit
- EDV-Kenntnisse (Windows, Word, Excel)
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit Bischof, Priestern und Laienmitarbeitern

Bitte senden Sie Ihre Bewerbung an die Bischöfliche Kanzlei Chur, zHd. Alfred Schriber, PF 133, 7002 Chur, der Ihnen auch gerne weitere Auskünfte erteilt.

Die Nationalräte der EVP
Für Sie in Bern

Wählen Sie die EVP,
damit die Sonntagspredigt Hand und Fuss kriegt.

Nationalratswahlen 21.10.2007
www.nrwahlen.ch

EVP
Evangelische Volkspartei

Kath. Kirchgemeinde Menzingen

Sind Sie unser/e neue/r Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin oder Pfarrer?

Unser Gemeindeleiter verlässt uns leider im Spätsommer 2007. Wir suchen deshalb für unsere Pfarrei St. Johannes der Täufer in Menzingen (ZG) eine/n

Gemeindeleiter/Gemeindeleiterin oder einen Pfarrer bis zu einem 100%-Pensum

Wir sind eine aktive Pfarrei mit zukunftsorientierten Seelsorgekonzepten, einem engagierten Pfarrei- und Kirchenrat sowie vielen aktiven Mitgliedern in den verschiedensten Pfarreigruppen. Ein motiviertes, gut eingespieltes Team mit einer Pastoralassistentin, drei Katechetinnen und einem Sakristan warten darauf, Sie als Gemeindeleiter/in oder Pfarrer in Ihrem Wirken zu unterstützen.

Mit der Nachbarsgemeinde Neuheim besteht ein Seelsorgeverband.

Um Sie in den administrativen Belangen zu entlasten, stellen wir Ihnen einen optimal ausgestatteten Arbeitsplatz mit EDV-vernetztem Sekretariat zur Verfügung. Eine erfahrene Sekretärin im Teilpensum entlastet Sie von verschiedenen Verwaltungsaufgaben. Das Sekretariat und das Pfarramt sind getrennt von der attraktiven, grosszügigen Pfarrwohnung.

Für weitere Auskünfte über unser vielseitiges Pfarreileben und Ihre Aufgaben als unser/e neue/r Gemeindeleiter/-in oder Pfarrer stehen Ihnen unser Kirchenratspräsident, Herr Othmar Barmet (Telefon G 041 757 22 90) oder unser Personalchef, Herr Dominik Schmid (Telefon P 041 755 29 92) gerne zu Verfügung.

Ausführliche Informationen über unsere Pfarrei können Sie auch über unsere eigene Homepage www.pfarrei-menzingen.ch abrufen.

Ihre Bewerbung richten Sie wie üblich direkt an das Personalamt des Bischöflichen Ordinariates, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Schauen Sie doch unverbindlich bei uns vorbei. Wir freuen uns darauf, Sie kennen zu lernen!

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Im Rahmen der „Seelsorgeplanung Kirche Stadt Luzern" wird das Kompetenzzentrum Diakonie geschaffen, welches gesamtstädtische Aufgaben erfüllen soll. Für diese neue Stelle suchen wir mit einem 50- bis 80-Prozent-Pensum eine/n

Leiter/in Kompetenzzentrum Diakonie

Weitere Details zur Stelle und zum Bewerbungsverfahren finden Sie auf unserer Website www.kathluzern.ch.

Katholische Kirche Stadt Luzern

Helfen Sie mit
...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**

SKF
Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

Gratisinserat

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

SKZ 38 20. 9. 2007